

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 27./28. Januar 2024 / Nr. 4

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Mit einem Lächeln Kinderherzen erobert



Als Folge der Ölkrise entschloss sich die Firma Geobra Brandstätter vor 50 Jahren, statt Kunststoffmöbeln kleine Plastikfiguren zu produzieren. Playmobil ist heute bei allen Generationen beliebt.

Seite 26

Ein Revolutionär der Leinwand



Er ist einer der bedeutendsten deutschen Maler des 19. Jahrhunderts: Indem er mit der klassischen Landschaftsmalerei brach, revolutionierte Caspar David Friedrich die Kunst. 2024 steht im Zeichen seines 250. Geburtstags.

Seite 18/19

Kein Lösegeld für „das Baby Roms“



Seit 30 Jahren gilt das „Santo Bambino“ als verschollen: Unbekannte stahlen die von vielen verehrte Holzfigur des Jesuskinds aus einer römischen Kirche. Doch auch eine Kopie zieht die Pilger an.

Seite 6

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Mit Beginn des Februar gehen die Niederlande einen weiteren Schritt auf einem höchst bedenklichen Weg: Die sogenannte „Sterbehilfe“ wird bei Kindern unter zwölf Jahren erlaubt (Seite 5). Die „schiefe Ebene“, vor der Kritiker schon bei der Legalisierung für Erwachsene im Jahr 2002 gewarnt hatten, wird zum Abhang des Todes. Rund 5,1 Prozent aller 169 938 Sterbefälle im Nachbarland beruhten 2022 auf „Tötung auf Verlangen“. Wobei das vermeintliche „Verlangen“ bei Dementen schon jetzt höchst fragwürdig ist. Nun also auch Kinder.

Vier Tage, bevor diese besonders die Kirche als Anwalt des Lebens alarmierende Entwicklung eintritt, wird an diesem Samstag, 27. Januar, weltweit der Holocaust-Gedenktag begangen (Seite 2/3). Das Datum hat einen historischen Grund: Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee das Konzentrationslager Auschwitz, wo bis zu 1,5 Millionen Menschen auf furchtbare Weise den Tod fanden. Unter ihnen: die später heiliggesprochene christliche Jüdin Edith Stein. Die Nazis hatten sie aus einem Kloster in den Niederlanden deportiert, wo sie Zuflucht gesucht hatte.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: Imago/biky, gem, KNA

„Meine Augen haben das Heil gesehen“

An Lichtmess, dem Fest der Darstellung des Herrn am 2. Februar, werden die Kerzen für das ganze Jahr gesegnet. Eine Prozession unterstreicht Jesus als das Licht, das die Welt erleuchtet. Seite 31



Foto: KNA

Gedenktag

Am 27. Januar ist Holocaust-Gedenktag. Das Datum erinnert an die Befreiung des größten NS-Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 durch die Rote Armee. Seit 1996 gedenken die Deutschen an diesem Tag der Millionen Opfer des Völkermords. 2005 verabschiedete auch die Vollversammlung der Vereinten Nationen eine Resolution, die den 27. Januar zum weltweiten Gedenktag macht. Auschwitz ist Synonym für die Schoah geworden, den Massenmord am jüdischen Volk. Die Gedenkstunde im Bundestag ist dieses Jahr am 31. Januar. Erwartet werden die Holocaust-Überlebende Eva Szepesi und der Sportjournalist Marcel Reif als Vertreter der nachfolgenden Generation. KNA



▲ Eine Besuchergruppe in Auschwitz – polnisch: Oświęcim – passiert den einstigen Block 24. Besonders berüchtigt waren Block 10 als Ort von „medizinischen“ Versuchen an Menschen und Block 11, wo gefoltert und gestraft wurde. Fotos: KNA



▲▼ Leere Giftgasbehälter dokumentieren die Todesmaschinerie der Nazis. Unten: Eine junge Frau verfolgt das Schicksal einzelner Häftlinge.



AUFARBEITUNG VON AUSCHWITZ

Schleichender Prozess

Langsam und verspätet stellte sich Deutschland der furchtbaren Geschichte

FRANKFURT (KNA) – Es war einer der größten Prozesse der Nachkriegszeit. Vor 60 Jahren, beginnend am 20. Dezember 1963, wurden in Frankfurt erstmals die kaum vorstellbaren Verbrechen im Vernichtungslager Auschwitz vor Gericht gebracht. Mehr als 18 Jahre nach Kriegsende mussten sich 22 SS-Wachleute und Lager-Ärzte vor dem Richter verantworten.

Aus Sicht des damaligen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer, der den Prozess gegen große Widerstände durchgesetzt hatte, war dies für die deutsche Gesellschaft eine bittere, aber notwendige Arznei. Bis dahin war für die breite Öffentlichkeit in Deutschland Auschwitz kein Begriff. Auch die insgesamt fünf Frankfurter Auschwitz-Prozesse änderten daran noch nicht viel. Erst die Studentenbewegung und eine scheinbar triviale amerikanische Fernsehserie veränderten die Situation: Mit „Holocaust“ wurde Ende der 70er Jahre lange Verschüttetes freigelegt.

Zwischen 1940 und 1945 ereignete sich in der größten Menschenvernichtungsanlage der Nazis der industrialisierte Massenmord im Fließbandverfahren. Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee die letzten Häftlinge. Seit 1996 begehrt die Bundesrepublik an diesem Tag

den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus.

Bis zu anderthalb Millionen Menschen wurden im Stammlager Auschwitz und seinen Außenlagern ermordet: meist Juden, aber auch Sinti und Roma, Polen und sowjetische Gefangene. Als sich die Rote Armee im Januar 1945 dem 60 Kilometer von Krakau entfernt gelegenen Ort des Grauens näherte, fand sie unter dem Schnee nicht nur die Spuren der Krematorien, sondern auch sechs Warenlager mit fast 350 000 Anzügen von Männern und 840 000 Frauenkleidern sowie Berge von Frauenhaar und Zahngold.

Anfang 1940 hatte der „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler in dem verkehrstechnisch gut angebundenen polnischen Städtchen Oświęcim ein Lager für polnische Widerstandskämpfer vorgesehen. Doch der Ehrgeiz deutscher Industrieller trieb die SS dazu, eine Rüstungszentrale aufzubauen: Die IG Farben wollte ihre Kunstkauschuk-Produktion erhöhen.

Von der SS „vermietet“

Für ein paar Mark pro Tag wurden die Häftlinge von der SS an die IG Farben „vermietet“. Der zynische Schriftzug „Arbeit macht frei“ stand über dem Eingangstor. In das

schon für rund 8000 Häftlinge viel zu enge Stammlager wurden bis zu 20 000 Häftlinge gepfercht. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion entstand im wenige Kilometer entfernten Birkenau ein eigenes Kriegsgefangenenlager, das für 100 000 Häftlinge vorgesehen war.

Die Menschen starben massenhaft an Typhus, Ruhr, Cholera, Misshandlungen und willkürlichen Tötungen. Im Block 10 des Stammlagers wurden Häftlinge Opfer „medizinischer“ Menschenversuche von SS-„Ärzten“, darunter Josef Mengele. Block 11 diente als Folter- und Strafblock. An der berüchtigten „Schwarzen Wand“ erschoss die SS tausende Häftlinge.

Zur Todesfabrik entwickelte sich Auschwitz endgültig ab Herbst 1941, als Adolf Hitler mit Blick auf den stockenden Russland-Feldzug und den absehbaren Kriegseintritt der USA immer neue Drohungen gegen Juden ausstieß. Ab Juli 1942 wurde die „Selektion an der Rampe“ eingeführt. Direkt aus den Güterzügen wurden die Menschen in die Gaskammern geführt und mit Zyklon B ermordet. Zehntausende kamen noch im Januar 1945 auf Todesmärschen ums Leben.

„Wohl war dieser Befehl etwas Ungewöhnliches, Ungeheuerliches“, schrieb der 1947 hingerichtete La-

gerkommandant Rudolf Höß angesichts der Himmler-Anweisung, Auschwitz in eine Menschenvernichtungsmaschine zu verwandeln. „Doch die Begründung ließ mir diesen Vernichtungsvorgang richtig erscheinen. Ich stellte damals keine Überlegungen an – ich hatte den Befehl bekommen, und ich hatte ihn durchzuführen.“

„Dienstort“ für Tausende

Ähnlich argumentierten viele derjenigen, die in Auschwitz eingesetzt waren. 1944 taten über 3300 SS-Angehörige dort Dienst, dazu Aufseherinnen, Schreibkräfte und Krankenschwestern. Am 20. August 1965 endete der erste Frankfurter Auschwitz-Prozess. Sechs Angeklagte wurden zu lebenslangen Zuchthausstrafen verurteilt, die anderen zu Freiheitsstrafen. Drei wurden aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Über Jahrzehnte verzögerte und verschleppte die deutsche Justiz die Aufarbeitung. Sie berief sich auf hohe juristische Hürden, nach denen nur der konkrete Tatnachweis ein Urteil ermöglichte. Erst vor wenigen Jahren hat die Rechtsprechung dies korrigiert und damit auch Verurteilungen wegen Beihilfe an den Verbrechen in den Konzentrationslagern möglich gemacht.

DEUTSCHER PRIESTER IN AUSCHWITZ

„Als Mahnmal umso wichtiger“

Manfred Deselaers betreut die Besuchergruppen des einstigen Vernichtungslagers

Seit vielen Jahren arbeitet der aus dem Rheinland stammende Pfarrer Manfred Deselaers im Begegnungszentrum neben der KZ-Gedenkstätte im polnischen Oświęcim/Auschwitz. Im Interview erläutert er seine Beweggründe und Erfahrungen.

Pfarrer Deselaers, wie bereiten Sie die Leute auf den Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers vor?

Zu uns kommen erwachsene Gruppen aus der ganzen Welt genauso wie Schulklassen. Meistens bleiben sie ein paar Tage für einen Besinnungsaufenthalt bei uns. Wir haben hier 150 Übernachtungsplätze und vor der Besichtigung versuche ich, sie auf das, was sie erwartet, vorzubereiten.

Zunächst einmal mache ich ihnen klar: Wir sind in Oświęcim. Auschwitz gibt es nicht mehr, das war der deutsche Name, den die Nationalsozialisten diesem Ort gegeben haben. Diese Zeit ist vorbei. Aber es ist unsere Verantwortung, daran zu erinnern, was vor 80 Jahren passiert ist, und dafür zu sorgen, dass es nicht wieder passiert. Auschwitz ist die Frucht einer antijüdischen, rassistischen Weltanschauung. Wer sich nicht mit der Ideologie der Nazis auseinandersetzt, kann es nicht verstehen.

Tatsache ist: Die Eltern und Großeltern der heutigen jungen Menschen gehören nicht mehr zur Tätergeneration. Kennen diese Jugendlichen noch ihre Urgroßeltern? Nein. Das bedeutet, der biografische Draht ist in der Regel nicht mehr da. Darum ist Auschwitz als Mahnmal umso wichtiger. Nach der Besichtigung nehme ich mir Zeit für ein Gespräch.

Wie reagieren die Besucher nach dem Rundgang?

Betroffen. Doch für Deutsche ist es eine andere Betroffenheit als für Polen oder Israelis. Zumindest die Älteren von ihnen werden automatisch mit der Frage nach der eigenen Biografie konfrontiert. „Wo waren meine Eltern, Großeltern, inwiefern waren sie verantwortlich?“ Die Erinnerung der Polen an diese Zeit ist eine völlig andere. Für sie war es die der Besetzung und des Widerstands. Für Juden ist Auschwitz die Erinnerung an totale Vernichtung. Ein Trauma, das durch den Besuch neu berührt wird. Überlebende schildern

mir manchmal, dass sie betroffen reingingen und nach dem Besuch erleichtert rauskamen, mit dem Gefühl: Es ist vorbei und ich kann mich freuen, am Leben zu sein.

Welche Fragen werden Ihnen gestellt?

Ich werde von Deutschen oft gefragt, warum die Erklärtafeln auf dem Gelände nur auf Englisch und Polnisch beschriftet sind und nicht auf Deutsch. Viele vermuten, dass Deutsch nicht erwünscht ist. Doch der Grund ist ein anderer: Englisch ist einfach Weltsprache und Polnisch die Landessprache. Es gibt auch keine Beschriftung auf Italienisch etc. Die polnische Bevölkerung ist jedenfalls sehr dankbar, dass Deutsche hierherkommen. Nur so kann neues Vertrauen zwischen den Völkern entstehen.

Und das geht nur durch neue Erfahrungen, durch Dialog und Beziehungen. Verdrängen und Schweigen ist keine Lösung. Deshalb ist der Besuch vor Ort vor allem für junge Leute so wichtig, um erwachsen zu werden. Als deutscher Priester in Auschwitz schäme ich mich nicht, Deutscher zu sein. Die ehemaligen Häftlinge respektieren mich, weil ich ihre Wunden ernst nehme. Sie versichern mir oft: „Ihr sollt euch nicht schuldig fühlen, sondern eurer Verantwortung bewusst sein. Nicht depressiv werden, sondern

helfen, eine bessere Welt für unsere Kinder zu bauen.“

Spielt die Frage nach Gott dabei noch eine Rolle?

Für die Jugend ist Religion oft kein Thema mehr. Wenn, dann kommt diese Frage meist von Älteren. Im Gespräch mit deutschen Christen habe ich manchmal den Eindruck, für sie ist es einfacher, über die „Schuld Gottes“ zu reden als über die eigene Schuldgeschichte. Und dann sind da die Überlebenden, die mir gesagt haben: „Ohne den Glauben hätte ich nicht durchgehalten.“ Symbolisch dafür steht die Geschichte des polnischen Geistlichen Maximilian Kolbe, der sein Leben für einen Mithäftling gegeben hat.

Wie sieht der Alltag in Oświęcim aus?

Ich wohne seit 30 Jahren im Stadtzentrum, in einer Pfarrei, und viele im Ort kennen mich. Die meisten nennen mich einfach Priester Manfred, wenn sie mich auf der Straße sehen. Seit einigen Jahren entwickelt sich Oświęcim aus dem Schatten von Auschwitz heraus. Es gibt viele Veranstaltungen und Feste wie in anderen Städten. Oświęcim darf nicht leiden, auch hier muss ein normales Leben möglich sein. So sehen das auch ehemalige Häftlinge. Heute ist die Gemeinde als „Stadt

Zur Person

Manfred Deselaers, geboren 1955 in Düsseldorf, wurde 1983 in Aachen zum Priester geweiht. Danach wirkte er zunächst als Kaplan in Mönchengladbach.

Als Student hatte er bereits mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Jerusalem in einem Heim für körperbehinderte Kinder gearbeitet und im Kibbutz Dovrat einen Sprachlehrgang belegt. Das Studium der Theologie führte ihn auch nach Tübingen und Chicago. Von 1991 bis 1996 promovierte der junge Priester nach der Sprachausbildung im polnischen Lublin an der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau über „Gott und das Böse im Hinblick auf die Biografie und die Selbstzeugnisse von Rudolf Höß, dem Kommandanten von Auschwitz“.

Deselaers lebt seit 1990 in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Oświęcim (Auschwitz). Seit 2008 ist er Vizepräsident der Krakauer Stiftung Centrum Dialogu i Modlitwy (Zentrum für Dialog und Gebet) in Auschwitz. Im Herder-Verlag ist jetzt sein Interview-Buch „Die Wunde von Auschwitz berühren – Ein deutscher Priester erzählt“ erschienen (ISBN 978-3451396632, 300 Seiten, 25 Euro). KNA/red



◀ Manfred Deselaers am Eingang des einstigen Vernichtungslagers Auschwitz. Unter dem menschenverachtenden Motto „Arbeit macht frei“ verlor mindestens eine Million Menschen auf grauvolle Weise das Leben.

Foto: KNA

des Friedens“ weltweit mit Metropolen wie Hiroshima vernetzt und pflegt internationale Kontakte.

Wie lange möchten Sie hier noch arbeiten?

Es gibt zwar kaum noch Zeitzeugen, aber das Thema bleibt. Wir dürfen nicht vergessen, wie groß unsere Verantwortung ist. Es geht nicht vor allem darum, was „die da oben“ in den Regierungen machen, sondern was jeder einzelne von uns macht. Menschen mit offenem Herzen zu begegnen, das ist unsere erste Verantwortung. Ich bin über viele Jahrzehnte in diese Rolle als Seelsorger der Deutschen Bischofskonferenz hineingewachsen. Einen direkten Nachfolger habe ich nicht. Die letzte Verlängerung meines Vertrags geht noch bis Mai 2025, dann bin ich 70. Dann gucken wir mal weiter, was passiert.

Interview: Anja Boromandi

Kurz und wichtig



Karlspreis an Rabbiner

Der diesjährige Karlspreis geht an den Vorsitzenden der Europäischen Rabbinerkonferenz (CER), Pinchas Goldschmidt (Foto: KNA), und an die jüdischen Gemeinschaften Europas. Jüdische Institutionen in Deutschland begrüßten die Auszeichnung, auch Goldschmidt selbst zeigte sich erfreut. Mit dem Preis solle Goldschmidts Wirken „für den Frieden, die Selbstbestimmung der Völker und die europäischen Werte, für Toleranz, Pluralismus und Verständigung“ gewürdigt werden, erklärte das Direktorium der Gesellschaft für die Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen. Zudem hob die Jury den Einsatz des Preisträgers für den interreligiösen Dialog zwischen Juden und Christen sowie zwischen Juden und Muslimen hervor.

Bibelsonntag

Am 28. Januar begehen die christlichen Kirchen in Deutschland gemeinsam den ökumenischen Bibelsonntag. Er steht in diesem Jahr unter dem Motto „Gottes Geschöpf – Geschenk und Verantwortung“. Das Leitwort bezieht sich auf die Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis. Darin seien die Menschen aufgefordert, die ihnen anvertraute Erde zu pflegen und zu bewahren und nicht auszubeuten.

Caritas-Kampagne

Unter dem Motto „Frieden beginnt bei mir“ ist am Montag in Leipzig die bundesweite Caritas-Jahreskampagne gestartet worden. Gezeigt werde, was und wie jeder zum Frieden beitragen kann und was es für Versöhnung braucht, sagte Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa. Dazu stellt der Wohlfahrtsverband eigene Projekte und Angebote in den Mittelpunkt, die einen Beitrag zum Frieden leisten: etwa Familienberatungsstellen, Bahnhofsmissionen und Aufnahmeeinrichtungen für Flüchtlinge.

Für das Leben

Tausende Abtreibungsgegner, darunter zahlreiche junge Menschen, haben sich am Freitag trotz Schnee und Kälte in Washington zum 51. „Marsch für das Leben“ versammelt. Wer sich für das Leben einsetze, müsse jeder Frau und jedem Kind beistehen, sagte die Präsidentin des „March for Life“, Jeanne Mancini. 60 Prozent der Frauen, die abgetrieben haben, hätten den Schwangerschaftsabbruch nicht vornehmen lassen, wenn sie Unterstützung gehabt hätten.

Mehr Organspenden

Die Zahl der Organspenden in Deutschland ist nach einem starken Rückgang 2022 im vergangenen Jahr um elf Prozent gestiegen, teilte die Deutsche Stiftung Organtransplantation (DSO) in Frankfurt mit. Danach haben im vergangenen Jahr 965 Menschen nach ihrem Tod ein oder mehrere Organe gespendet. Dies sind 96 mehr als 2022 und entspricht 11,4 Spendern pro Million Einwohner. 2022 waren es 869 Organspender und 10,3 Spender pro Million Einwohner. Auch die Summe der in Deutschland nach dem Tod entnommenen Organe ist gestiegen: Sie erhöhte sich um 8,1 Prozent auf 2877 Organe (2022: 2662).



Trauerfeier für Beckenbauer

MÜNCHEN (KNA) – Zu der vom FC Bayern organisierten Trauerfeier für den am 7. Januar verstorbenen Franz Beckenbauer sind am Freitag voriger Woche tausende Gäste gekommen, darunter Vertreter aus Sport, Politik und Gesellschaft. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier würdigte den „Kaiser“ als Weltklasse-Fußballer und großartigen Menschen: „Sein Können hat uns begeistert, sein freundliches Auftreten die Menschen gewonnen, seine Fairness und seine Haltung standen seiner Begabung nicht nach.“ Der Münchner Kardinal Reinhard Marx übermittelte Grüße von Papst Franziskus. In seinem Gebet dankte Marx für Beckenbauers Begabung, die dieser nicht für sich behalten habe. Gott möge ihn nun in seine Arme nehmen und an ihm vollenden, was unvollendet gewesen sei. Zugleich wünschte Marx, dass Fußballspiele wirklich ein Ort des Friedens und der Begegnung sein mögen. Dafür sei auch Franz Beckenbauer eingestanden. Foto: Imago/Mis

GEGENWIND AUS DEM OSTEN

Mit Grundwerten unvereinbar

Katholische Bischöfe erteilen rechten Parteien eine Absage

BERLIN (KNA) – Zum Beginn des Superwahljahrs warnen die sechs für Ostdeutschland zuständigen Bischöfe vor den Umtrieben rechter Parteien. In einem gemeinsamen Appell erklären sie unter Verweis auf ihr Gewissen, sie könnten die Positionen extremer Parteien wie der „III. Weg“, der Partei Heimat oder auch der AfD nicht akzeptieren.

Neben den Wahlen zum Europäischen Parlament finden 2024 Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen sowie Kommunalwahlen in neun Bundesländern statt.

In dem Schreiben heißt es: „Krude Ausweisungsphantasien für Migranten und ihre Unterstützer, die Ablehnung von Schutzangeboten für Geflüchtete, die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderung, der alleinige Fokus auf Leistungsfähigkeit, die Leugnung des menschengemachten Klimawandels und die pauschale Verächtlichmachung von politischen Akteuren und Institutionen sind

mit diesen Grundwerten unserer Gesellschaft unvereinbar.“

Die Bischöfe räumen ein, dass viele Menschen politische Entscheidungen nicht mehr verstünden. Sie seien verunsichert, wütend und hätten Angst vor dem sozialen Abstieg. Aber: „Das darf uns nicht dazu bringen, uns von populistischen Aussagen und scheinbar einfachen Lösungen vereinnahmen zu lassen.“

Unterzeichnet ist der Aufruf von den Erzbischöfen Heiner Koch (Berlin) und Stefan Heße (Hamburg) sowie den Bischöfen Gerhard Feige (Magdeburg), Ulrich Neymeyr (Erfurt), Heinrich Timmerevers (Dresden-Meißen) und Wolfgang Ipolt (Görlitz).

Gut prüfen

Die Geistlichen rufen die Wähler auf, sich umfassend zu informieren und eine verantwortungsvolle Entscheidung zu treffen: „Prüfen Sie bei Ihren Überlegungen die langfristigen Folgen für unser Zusammenleben, für Ihre Familien und auch für Sie ganz persönlich.“

„Das Mehr im Fokus“

Kirchliche Angebote für Familien und Paare zur Fastenzeit

BONN (KNA) – Welche Träume haben wir? Und welchen gemeinsamen Traum möchten wir auf jeden Fall umsetzen? Solche und andere Fragen stellt die diesjährige Fastenzeit-Aktion der katholischen Kirche „7 Wochen Lebens(t)räume“.

Mit wöchentlichen Impulsen werden Paare und Familien eingeladen, zwischen Aschermittwoch

und Ostern mehr gemeinsame Zeit zu verbringen. „Das Mehr, nicht der Verzicht steht im Fokus“, betont die Deutsche Bischofskonferenz.

Je ein Brief in jeder der sieben Wochen der Fastenzeit gibt Anregungen für das Zusammenleben, und bietet Anlässe für interessante Gespräche und spirituelle Impulse. Weitere Informationen dazu finden sich im Internet unter www.7wochenaktion.de.

MASSIVE KRITIK AUS DEUTSCHLAND

Ein weiterer Tabubruch

Niederlande erlauben ab Februar Sterbehilfe auch für Kinder unter zwölf Jahren

DEN HAAG – Seit 2002 ist die aktive Sterbehilfe in den Niederlanden legal. Ab Februar geht das Land einen weiteren Schritt: Künftig können auch schwer leidende Jungen und Mädchen unter zwölf Jahren unter bestimmten Voraussetzungen legal getötet werden.

Laut Innenministerium betrifft die Regelung eine „kleine Gruppe“ von fünf bis zehn Kindern pro Jahr, „bei denen die Möglichkeiten der Palliativmedizin nicht ausreichen, um ihr Leiden zu lindern“. Damit folgt das Land seinem Nachbarn Belgien, das 2014 als weltweit erstes Land ein Gesetz verabschiedet hatte, das Sterbehilfe bei Kindern erlaubt.

Bereits bisher können niederländische Jugendliche, die älter als zwölf Jahre sind, Sterbehilfe beantragen. Bis zum Alter von 16 Jahren ist die Zustimmung der Eltern erforderlich. Seit 2005 dürfen auch missgebildete Neugeborene straffrei getötet werden, wenn bestimmte Bedingungen eingehalten werden.

Von Anfang an gab es Warnungen vor einer „schiefen Ebene“. Als die Niederlande 2002 als erstes Land weltweit aktive Sterbehilfe legalisierten, äußerten Kritiker Befürchtungen vor einer schleichen Normalisierung. Der Trend ist seither eindeutig: Nicht nur, dass Belgien im selben Jahr nachzog und Luxemburg 2009 folgte. Selbst das katholisch geprägte Spanien hat 2021 sowohl aktive Sterbehilfe als auch Beihilfe zum Suizid erlaubt, Portugal folgte im Mai 2023.

Auch innerhalb der Niederlande haben sich Grenzen beständig verschoben. Die Zahlen steigen: 2022 kamen 8720 Menschen durch aktive Hilfe von Ärzten zu Tode, 4412 Männer und 4308 Frauen. Das entspricht einem Anstieg von 13,7 Prozent zu 2021. 2022 entfielen rund 5,1 Prozent aller 169 938 Sterbefälle auf Tötung auf Verlangen (2021: 4,6 Prozent).

Auch die Diagnosen haben sich ausgeweitet: So ist laut Gesetz aktive Sterbehilfe nur bei schweren, unheilbaren und unerträglichen Krankheiten zugelassen. Inzwischen akzeptieren Ärzte jedoch auch „Lebensmüdigkeit“ oder Altersgebrechen als Grund. Laut einem Urteil des Obersten Gerichtshofs von 2020 ist die Tötung von schwer dementen Patienten sogar dann zulässig, wenn sie zuvor eine entsprechende Patien-



▲ In Deutschland werden todkranke Kinder palliativ begleitet. Wie hier im Kinderhospiz Sonnenhof in Berlin (Archivbild) kümmern sich die Mitarbeiter liebevoll um die kleinen Patienten, geben ihnen körperliche Nähe und sorgen für Entspannung durch Sinneseindrücke von Farbleuchten, Musik oder Schaukelbewegungen auf dem Wasserbett. Foto: Imago/epd

tenverfügung formuliert haben, aber sich zum Zeitpunkt der geplanten Tötung gegen die Todesspritze wehren.

Das mit Abstand häufigste Leiden für den Todeswunsch war 2022 eine Krebserkrankung (57,8 Prozent). Besonders starke Anstiege gab es bei zwei Gruppen: So wurden 288 demenzerkrankte Menschen getötet – ein Plus von 34 Prozent gegenüber 2021. Ebenfalls überdurchschnittlich gestiegen ist die Zahl der Getöteten mit einer „Häufung von Altersbeschwerden“ (plus 23,5 Prozent).

Aus Sicht des Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Palliativstiftung, Thomas Sitte, ist die Ausweitung der aktiven Sterbehilfe auf Kinder eine inakzeptable Entscheidung – aber zugleich folgerichtig. Auch in Deutschland rechnet Sitte wegen der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Suizidbeihilfe über kurz oder lang mit der Zulassung der aktiven Sterbehilfe, sagt er.

Der Palliativmediziner hat selbst von Eltern seiner kleinen Patienten verzweifelte Bitten um Sterbehilfe gehört: „Eine Tötung dieser Kinder war niemals notwendig“, unterstreicht er aber. „Es war immer als Lösung möglich, eine künstliche Lebenserhaltung nicht fortzuführen und vorhandenes Leiden palliativ zu lindern.“

Auch die Deutsche Stiftung Patientenschutz sieht Warnungen vor einer schleichenden Gewöhnung an aktive Sterbehilfe als bestätigt an. „Die Niederlande zeigen mit diesem Schritt, dass sich eine Gesellschaft mit der organisierten Tötung von Menschen arrangieren kann“, sagt Vorstand Eugen Brysch. Die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe sei anfangs immer damit begründet worden, Sterbewillige zu schützen und einen Graubereich zu verhindern.

Sterbehilfe kein Beistand

Mittlerweile, erläutert Brysch, gehe es immer weniger um Beistand für kranke und lebensmüde Menschen. Der Patientenschützer weist darauf, dass das Nachbarland bei der Versorgung mit Hospiz- und Palliativdiensten für Kinder schlecht aufgestellt sei.

Nach Auffassung des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands (DHPV) widerspricht die Ausweitung aktiver Sterbehilfe auf Kinder „jeglicher Vorstellung von Mitmenschlichkeit“. „Die Tötung eines Kindes kann niemals die Lösung sein“, sagt der DHPV-Vorsitzende Winfried Hardinghaus. Stattdessen müssten betroffene Kinder und ihre Eltern umfassend versorgt und begleitet werden.

Die Ausweitung sei eine Entscheidung gegen die Schwächsten in der Gesellschaft, betont Hardinghaus. Der DHPV sieht mit der Entscheidung eine gefährliche Tendenz bestätigt, die er seit langem beobachte. „Nicht nur in den Niederlanden sehen wir, wie sich die Grenzen immer mehr verschieben“, sagt der Verbandsvorsitzende.

So steige die Zahl der Menschen, die Sterbehilfe in Anspruch nehmen, von Jahr zu Jahr. Zugleich weiteten sich die Indikationen immer mehr aus. „Tötung auf Verlangen kommt nun in den Niederlanden auch für Menschen mit psychischen Erkrankungen in Frage oder für Menschen mit Demenz, für Minderjährige und nun auch für Kinder, die jünger als zwölf Jahre alt sind“, gibt er zu bedenken.

Die Neuregelung sei auch deshalb ein weiterer Tabubruch, weil bislang eine wesentliche Voraussetzung für die Inanspruchnahme von Sterbehilfe die Einwilligungsfähigkeit und der ausdrückliche Wille der betroffenen Menschen waren. All diese Gefahren sieht der Verband auch für Deutschland, sagt Hardinghaus: „Im Moment diskutieren wir hier noch die Beihilfe zum Suizid, aber die Rufe nach der Legalisierung von aktiver Sterbehilfe beziehungsweise Tötung auf Verlangen werden lauter werden.“ *Christoph Arens/KNA*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für die Gabe der Vielfalt in der Kirche:

Wir beten, dass der Heilige Geist uns helfe, die Gabe der verschiedenen Charismen innerhalb der christlichen Gemeinschaft zu erkennen und den Reichtum der verschiedenen liturgischen Traditionen der katholischen Kirche zu entdecken.



ÜBERFALL AUF BUS IN HAITI

Papst: Entführte Nonnen freilassen!

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Freilassung von sechs entführten Ordensfrauen in Haiti gefordert. Vorige Woche hatten bewaffnete Männer in der Hauptstadt Port-au-Prince einen Kleinbus überfallen und die Insassen verschleppt. Nach seinem Mittagsgebet auf dem Petersplatz sagte der Papst am Sonntag: „Ich bete für die soziale Harmonie im Land und rufe alle auf, die Gewalt zu beenden, die so viel Leid über diese liebe Bevölkerung bringt.“

Zuvor rief Franziskus am sogenannten Wort-Gottes-Sonntag zu einer Rückkehr zu den Quellen des Glaubens auf. „Überfordert von tausend Worten, lassen wir auch das Wort Gottes an uns abperlen“, sagte er in einem Gottesdienst im Petersdom. Aber „auf seine sanfte Kraft, die wie in einem Zwiegespräch das Herz berührt“, dürfe man nicht verzichten, mahnte der Papst.

Im Rahmen des Gottesdienstes berief der Pontifex acht Frauen und drei Männer zu Lektoren und Katechisten, darunter auch zwei Deutscher aus Regensburg.

Das Jesuskind bekommt Briefe

Vor 30 Jahren entwendeten Diebe eine von den Römern verehrte Holzfigur

ROM (KNA) – Der Diebstahl einer 500 Jahre alten Holzfigur setzte vor 30 Jahren ganz Rom in Aufruhr. Verschwunden war nicht irgendeine Figur, sondern das Jesuskind vom Kapitols Hügel.

Dass es sich heute nur um eine Kopie handelt, hält weder Römer noch Pilger davon ab, dem „Santo Bambino“ („Heiliges Kind“) in Rom einen Besuch abzustatten und ihm Bittbriefe zu schreiben. Nach wie vor kommen jedes Jahr viele Briefe von Paaren mit Kinderwunsch, von Kindern und anderen Gläubigen beim Christkind auf dem Kapitols Hügel an. Dass die Menschen nur noch eine Kopie verehren können, liegt an einem aufsehenerregenden Diebstahl vor 30 Jahren.

Am 1. Februar 1994 stahlen Unbekannte die 500 Jahre alte Olivenholzfigur aus der Kirche Santa Maria in Aracoeli. Seitdem ist das Jesuskind verschwunden. Sämtliche Suchen und Aufrufe blieben erfolglos.

Das Santo Bambino trägt verschiedene Namen. Es wird auch „Bambinello“ („Kindchen“) oder „Er Pupo de Roma“ („Das Baby Roms“) genannt. Das unterstreicht die enge Bindung, die die Römer zu der Figur haben. Ein Franziskanerpater soll sie im 15. Jahrhundert im Jerusalemer Garten Gethsemane aus einem Stück Olivenholz geschnitzt haben. Spätestens Ende des 18. Jahrhunderts setzte die Verehrung ein. Zu dieser Zeit – kurz bevor französische Truppen das Kind beschlagnahmten, es aber bald darauf wieder herausgaben – sind die ersten Pilgerfahrten zum Santo Bambino belegt.

Allerlei wundersame Ereignisse werden mit der Figur in Verbindung gebracht. Der Legende nach haben sie Engel über Nacht, während der Künstler schlief, fertig bemalt. Auf dem Weg in die Ewige Stadt sei die Kiste mit dem Santo Bambino dann bei rauer See über Bord gegangen. Auf unerklärliche Weise sei es aber dem Schiff hintergeschwommen



Das „Santo Bambino“, das jedes Jahr im Januar in einer feierlichen Prozession über den Kapitolsplatz getragen wird, ist eine Kopie. Das Original ist seit 30 Jahren verschwunden.

Foto: KNA

und habe so sein Ziel erreicht. Auch die Figur selbst soll Wunder wirken, glauben die Römer. So wird dem Bambinello eine heilende Wirkung nachgesagt. Im 19. Jahrhundert ließ sich ein Adliger aus der Familie Torlonia das heilige Kind ans Krankenbett bringen. Wider die Erwartungen seiner Ärzte wurde er gesund.

In der Kutsche zu Kranken

Fortan bekamen die Franziskaner, deren Klosterkirche Santa Maria in Aracoeli war, regelmäßige Anfragen in der Hoffnung auf eine Wunderheilung durch das Bambino. Noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts soll dauerhaft eine Kutsche der Torlonias bereitgestanden haben, um das Jesuskind im Notfall zu einem Kranken zu bringen.

Heute kann man „Er Pupo“ – beziehungsweise seine Kopie – die längste Zeit des Jahres in einer Kapelle in der Kirche auf dem Kapitols Hügel besuchen. Dort thront das Kind mit goldener Krone und reich besticktem Gewand. Papst Leo XIII. (1878 bis 1903) erlaubte 1894 offiziell die Verehrung der Figur und veranlasste ihre Krönung.

Jedes Jahr zu Weihnachten wird das Kind aus seinem Schrein geholt

und Maria in der Krippe auf den Schoß gesetzt. Kinder tragen dann dem Bambinello Gedichte vor. Am 6. Januar wird die Figur nach einer feierlichen Prozession auf dem Platz vor die Kirche gebracht. Von dort wird mit dem Bambino die Stadt Rom gesegnet.

Dass die 60 Zentimeter große Holzfigur nach dem Diebstahl nicht wieder auftauchen würde, hielt die Polizei damals für ausgeschlossen. Man nahm an, dass die goldenen Ornamente zu Geld gemacht würden, die Figur selbst jedoch zu bekannt sei, um sie weiterzuverkaufen. Später lehnten die Franziskaner die Angebote mehrerer Privatpersonen ab, ein Lösegeld zu übernehmen. Auch ein Aufruf der Insassen des römischen Regina-Coeli-Gefängnisses an die anonymen Diebe blieb erfolglos. Die Franziskaner entschieden sich daraufhin, eine Kopie des Jesuskinds anfertigen zu lassen.

Die Bedeutung des Santo Bambino für Römer, Reisende und Pilger ist bis heute ungebrochen. Ob in Krankheit, für den Segen eines Kindes oder bei einem Kinderwunsch: Viele Menschen besuchen Tag für Tag das Bambinello, und mancher ist fest überzeugt, dass es bis heute Wunder bewirkt. Niklas Hesselmann

DIE WELT



90. GEBURTSTAG

Jahrzehnte in der Machtzentrale

Kardinal Giovanni Re hat als Mitarbeiter der Päpste vier seiner Dienstherrn überlebt

ROM (KNA) – Einer der einflussreichsten Kurienkardinäle wird 90 Jahre alt: Als Dekan des Kardinalskollegiums hat Giovanni Battista Re das Ohr des Papstes.

Als Benedikt XVI. am 5. Januar 2023 zu Grabe getragen wurde, war er es, der den Sarg des Verstorbenen einsegnete und die Messe am Altar im Petersdom zelebrierte. Am 30. Januar vollendet Kardinal Re sein 90. Lebensjahr. Als Dienstältester unter den ranghöchsten Kardinälen ist er Dekan des Kardinalskollegiums.

Der Kardinaldekan hat in der Sedisvakanz, der mehrwöchigen Phase zwischen zwei Pontifikaten, eine herausragende Rolle. Er lädt nach dem Tod oder Rücktritt des Papstes die Kardinäle aus aller Welt zum Konklave nach Rom ein. Er leitet die wichtigen „Generalkongregationen“ in der Zeit des Vorkonklaves, in deren Verlauf sich die aussichtsreichsten Kandidaten für das Papstamt profilieren.

Er ist es auch, der beim feierlichen Gottesdienst im Petersdom unmittelbar vor dem Einzug der Kardinäle in die Sixtinische Kapelle die letzte große Predigt hält. Ins Konklave einziehen wird Kardinal Re jedoch nicht, dafür ist er nun schon zehn Jahre zu alt – doch hält er in den Wochen davor viele Fäden in der Hand.

Status der Hochachtung

Aber auch im laufenden Pontifikat ist die Rolle des Mannes aus Borno in der Nähe des Gardasees eine wichtige. In einem Interview hat Papst Franziskus den drei Jahre älteren Re als einen genannt, der ihm bei manchen Fragen offen widerspricht und dessen Rat und Meinung er dennoch schätzt – oder gerade deswegen? Es gibt im Pontifikat des Argentiniers nicht viele Kar-



◀ Seit gut drei Jahren vertritt der unverwüstliche Kardinaldekan Giovanni Battista Re immer wieder den Papst bei Feiern am Altar, wenn Franziskus krank ist. Das Foto zeigt den Kardinal 2022 beim Gottesdienst zu Pfingsten im Petersdom, wie er die Gläubigen mit Weihwasser segnet.

Foto: KNA

dinäle mit diesem besonderen Status päpstlicher Hochachtung.

Res Autorität rührt aus seiner umgänglichen Art und einer sehr zielstrebigem und effizienten Herangehensweise an Themen und Konflikte. Der ehemalige Vatikan-Diplomat arbeitet seit 53 Jahren in der Machtzentrale der vatikanischen Kurie und hat dort bislang vier Päpste überlebt.

Er war an zwei der wichtigsten Vatikan-Behörden in unterschiedlichen Rollen tätig: im Büro des „Substituts“ im Staatssekretariat und in der Behörde, die weltweit für Bischofsnennungen zuständig ist. Das Amt des Substituts, also der „Nummer drei“ im Vatikan, übte er von 1989 bis 2000 aus; in den folgenden zehn Jahren war er Chef der Bischofsbehörde.

Re leitete als 79-Jähriger das Konklave im März 2013, bei dem die Kardinäle Jorge Mario Bergoglio zum Papst wählten. Eigentlich

wäre die Moderatoren-Rolle dem Kardinaldekan zugefallen, aber der hieß damals Angelo Sodano und hatte die Altersgrenze von 80 Jahren schon überschritten.

Der den Pontifex begrüßt

Aus der Ära der Pontifikate von Paul VI., Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ist Re einer der wenigen Verbliebenen, die weiterhin Macht und Einfluss haben. Wenn der Papst sich alljährlich kurz vor Weihnachten mit einer Grundsatzrede an die Spitzen der römischen Kurie wendet, ist es Kardinal Re, der vorher den Papst mit einer kurzen Rede begrüßt.

Am 21. Dezember 2023 kommentierte Franziskus die energisch vorgetragenen Rede Res mit den Worten: „Ich möchte Kardinal Re danken für seine Worte – und auch für seine Energie. Ein 90-Jähriger mit dieser Energie! Weiter so!“

Doch Res Rolle beschränkt sich nicht aufs Zeremonielle. Sein Wort als dienstältester Ratgeber des Papstes hat offenbar bis heute Gewicht, sogar bei Personalentscheidungen. Als es vor einem Jahr im Vatikan um die Vorbereitung des Personalwechsels an der Spitze der Glaubensbehörde ging, soll es laut einem unbestätigten italienischen Zeitungsbericht Kardinal Re gewesen sein, der den deutschen Bischof Heiner Wilmer als neuen Chefdogmatiker des Papstes verhinderte. Stattdessen entschied sich Franziskus dann für seinen Landsmann Víctor Fernández, der seither immer wieder für Schlagzeilen gesorgt hat.

Seit gut drei Jahren hat der scheinbar unverwüstliche Re den gesundheitlich angeschlagenen Papst immer wieder bei Feiern am Altar vertreten. Gut möglich, dass der Kardinaldekan auch vor einem künftigen Konklave eine gewichtige Rolle spielen wird.

Ludwig Ring-Eifel

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Lösung liegt nicht auf der Straße

Ein Geheimtreffen von rechtslastigen Politikern, Extremisten und Unternehmern, bei dem Ende November auch über die massenhafte Abschiebung („Remigration“) von nach Deutschland gekommenen Menschen gesprochen wurde, gab den Anstoß: Die Recherchen von „Correctiv“ brachten am vorigen Wochenende nach Polizeiangaben 900 000 Demonstranten auf die Straße. Die breite Front gegen Rechtsextremismus und Menschenverachtung ist zunächst einmal ein großartiges Zeichen für eine wehrhafte Demokratie.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier würdigte zu Recht das Engagement. „Diese Menschen machen uns allen Mut“, sagte er. „Sie verteidigen unsere Republik und unser

Grundgesetz gegen seine Feinde. Sie verteidigen unsere Menschlichkeit.“

Die Kundgebungen in Braunschweig, Erfurt, Hannover, Kassel, Stuttgart, Berlin, Köln und München, wo die Polizei wegen des riesigen Zulaufs gar aus Sicherheitsgründen die Veranstaltung beenden musste, waren eine kraftvolle Abstimmung mit den Füßen gegen fremdenfeindliche Parolen. Der Zuspriech, den die AfD trotz oder wegen ihrer irrlirhternden Corona-Politik, ihrer Haltung gegenüber Immigranten und ihrer sehr devoten Einstellung in Bezug auf Russlands Kriegsherrn und Volksverdummer Wladimir Putin besonders im Osten Deutschlands findet, macht vielen Angst.

Indes: Auf der Straße befand sich einst auch die Weimarer Republik, ohne dass es sie gerettet hätte. Es sind nicht die Gegenparolen, auf die neue Parolen folgen, mit denen die Probleme gelöst werden. Es sind die richtigen politischen Antworten, die die Menschen in der Mitte halten. Je mehr sich die Politik in den Elfenbeinturm pseudo-akademischer, abgehobener Debatten über „Diversität“ und Co. zurückzieht, statt dem Volk aufs Maul zu schauen, desto mehr wendet sich dieses ab und den Extremen zu. Zu einer ausgewogenen Politik würde auch die Erkenntnis gehören, dass zum Beispiel keineswegs jeder, dem Zuwanderung und „Multi-Kulti“ allmählich zu viel werden, automatisch ein „Nazi“ ist.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Nachhaltigkeit richtig fördern

„Umweltfreundlich“, „natürlich“, „biologisch abbaubar“, „klimaneutral“, „öko“ – wer hat da nicht ein gutes Gewissen, wenn er im Super- oder Drogeriemarkt zu Produkten mit diesen Aufdrucken greift? Aber hält das Produkt, was das Etikett und die Werbung versprechen? Dies ist für die Verbraucher zumeist wenig ersichtlich.

Die EU will deshalb Kunden besser vor falschen Werbeversprechen schützen. Das Europäische Parlament gab jetzt endgültig grünes Licht für eine Richtlinie, welche Werbung verbietet, die Produkte irreführend als umweltfreundlich anpreist. Das Gesetz werde das tägliche Leben aller Europäer verändern, kündigten die Politiker vollmundig an.

„Wir werden von der Wegwerfkultur wegkommen“, verkündete gar die kroatische EU-Abgeordnete Biljana Borzan in Straßburg.

Die neuen Vorschriften sollen vor allem die Kennzeichnung von Produkten klarer und vertrauenswürdiger machen, indem sie allgemeine Umweltaussagen verbieten, sofern diese nicht nachgewiesen werden. Regulierte wird künftig auch die Verwendung von Nachhaltigkeitssiegeln. Derzeit gibt es davon europaweit mehr als 200. Das neue Gesetz soll nur noch solche Siegel zulassen, die auf offiziellen Zertifizierungssystemen beruhen oder von staatlicher Seite eingeführt wurden. Dadurch soll das sogenannte Greenwashing erschwert werden, bei dem Unternehmen

sich ein grünes Image geben, obwohl sie nicht nachhaltig wirtschaften.

Mehr Transparenz ist gut – hat aber ihren Preis. Es ist reichlich naiv zu glauben, dass die Verbraucher Produkte ohne Öko-Siegel nicht mehr kaufen. Entscheidend wird für die meisten weiterhin der Preis bleiben – und der liegt bei echten Bio-Produkten herstellungsbedingt nunmal höher als bei Produkten ohne entsprechende Zertifizierung. Will man den nachhaltigen Konsum fördern, reichen strengere Regeln bei der Vergabe von Öko-Labeln nicht aus. Es braucht entweder Subventionen bei den Produkten oder mehr Kaufkraft bei den Verbrauchern. Die würde dann tatsächlich das tägliche Leben aller Europäer verändern.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Bestraft, weil sie glauben

Eine Eskalation der Gewalt gegen Christen in vielen Ländern der Erde beklagt das Hilfswerk „Open Doors“. Weltweit seien mehr als 365 Millionen Christen aufgrund ihres Glaubens einem hohen bis extremen Maß an Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt, heißt es im Weltverfolgungsindex 2024. Die Verfolgung hat demnach an Intensität zugelegt.

Wenn wir ehrlich sind, werden wir zugeben, dass dieses Thema in unserer Wahrnehmung ein mehrfaches Schattendasein führt. Es gibt einen stillen, aber effektiven Konsens zwischen vielen gesellschaftlichen Kräften, Christenverfolgung zu ignorieren. Erstens ist Christenverfolgung räumlich weit weg, zwei-

tens auch nicht leicht vorstellbar und, drittens, stört sie unsere friedlichen Kreise, mit denen wir der Welt gerne zeigen möchten, wie tolerant wir geworden sind.

So wirken engagierte Christen hierzulande mit ihren Aktionen, die den Finger in diese Wunde legen, schnell wie versprengte Kämpfer, die man besser meidet. Sie sind es aber nicht, sondern sie tun, was Christen tun sollen und wozu sie berufen sind: sich um die Schwestern und Brüder kümmern, die dafür bestraft werden, dass sie glauben.

Zu den Formen des Schattendaseins gehört die zweifelhafte Haltung, dass wir häufig die Themen stark machen, bei denen wir der Überzeugung sind, etwas bewegen und ge-

winnen zu können. Gegen diese Oberflächlichkeit hilft der Blick ins Evangelium, der lehrt, wo die wahren Schätze des Himmels liegen. Immerhin können wir aktiv gegen solche teils nachvollziehbaren Prägungen im täglichen Kampf um die Ressource Aufmerksamkeit in der Gesellschaft vorgehen. Christ sein ist nicht gleichbedeutend mit beliebt sein.

Initiativen, die auf verfolgte Christen aufmerksam machen, sind unbedingt zu loben. Sie bieten uns die Möglichkeit, den Verfolgten zu helfen und dabei unsere eigene christliche Existenz in die Spur der Solidarität zu bringen. Auch wir würden uns freuen, wenn jemand uns beisteht, falls wir in Not geraten und unterdrückt werden.

Leserbriefe



▲ Das Kreuz sei ein „kulturelles Symbol für unser Land“, schreibt der Autor des Leserbriefs – und betont die Bedeutung von Frieden in der Botschaft Jesu. Foto: KNA

Der Wunsch nach Frieden

Zu „Kreuze bleiben hängen“ bzw. „Rechtmäßig“ in Nr. 1:

Ist der Bund für Geistesfreiheit von allen guten Geistern verlassen, wenn er den Kreuzerlass der bayerischen Staatsregierung auch nach einer Abweisung durch das bayerische Verwaltungsgericht wie durch das Bundesverwaltungsgericht mit allen Mitteln als rechtswidrig abwehren will? Wer so allergisch auf das Kreuz reagiert, das auf eine Person hinweist, die unsere Kultur mitbestimmt, müsste doch auch unsere Zeitrechnung nach Christus bekämpfen und dafür eintreten, dass Festtage wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu Fall kommen.

Dass mit dem Kreuz nicht selten Ärgernisse verbunden sind, darauf hat schon der Apostel Paulus in einem Brief an die griechische Gemeinde von Korinth (1 Kor 1,18-25) hingewiesen, wenn er sinngemäß schreibt: Für all jene, die beim Verstand stehen bleiben, ist das Kreuz eine Torheit. Für festgefahrene jüdische Landsleute ist Jesu Kreuzweg ein Ärgernis. Gottes Weisheit werden aber jene erspüren, die in seine Richtung gehen.

Da unsere Verfassung diesbezüglich keine Vorschriften macht, ist das Kreuz weitgehend nur kulturelles Symbol für unser Land geblieben, was wohl auch zur aktuellen Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts führte. Unser Land hätte wohl aber ein anderes Aussehen und sicher auch keine zwei Weltkriege in einem so schrecklichen Ausmaß erleiden müssen, wenn Jesu Leitgedanken aus der Bergpredigt tonangebend gewesen wären.

Bedenklich ist, wenn man auch angesichts des Kriegs in der Ukraine nicht viel von Jesu Friedensansätzen wissen will. Warum tun Christen nicht das, was Jesus über den Umgang mit Feinden, über Gewalt und Versöhnung sagte? Dass seine Friedensstrategien immer wieder Erfolg hatten, haben Menschen wie Gandhi, Martin Luther King, Michail Gorbatschow und auch lang unterdrückte Christen in der DDR bewiesen, die mit ihren gewaltfreien Aktionen die Mauer mit zu Fall brachten.

Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen. Warum traut sich noch immer kaum ein Politiker, kein Bischof und auch der Papst nicht, jesuanische Friedensansätze deutlich anzusprechen, um aus der Politik des Tötens und Zerstörens herauszukommen? Offensichtlich will man weiter den ständig gepriesenen erlösenden Lichtbringer vor allem auch zur Weihnachtszeit lieber in himmlischer Ruhe schlafen lassen, als in seine Richtung zu gehen. Hoffentlich gehen mit der Zeitenwende nach Olaf Scholz und seinen kurzsichtigen Unterstützern nicht alle Lichter aus.

Simon Kirschner,
85080 Gaimersheim

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Wir freuen uns

Zu unserer Ausgabe Nr. 51/52 und zur neuen Kinderseite:

Mit Freude habe ich die Zeitung Nr. 51/52 vom 24./31. Dezember gelesen – vor allem, dass es in Zukunft eine Kinderseite gibt. Ich habe Zwillingenkel: acht Jahre alt. Wir freuen uns schon drauf.

Ich selbst, Jahrgang 1952, bin mit Ihrer Zeitung groß geworden. Einst hatte meine Mutter Barbara Betz die Agentur. Zusätzlich hat sie sich um die Austräger der Nachbarorte gekümmert, die zur Expositur St. Jakobus Döllnitz gehörten. Jeden Sonntag haben die auswärtigen Austräger bei uns nach dem Gottesdienst die Hefte abgeholt. Meine Mutter hatte sie für jedes Dorfschon hergerichtet.

Meine Tochter, die Mutter der Zwillinge, war vor 38 Jahren die jüngste Austrägerin und schaffte es damals, auf die Titelseite zu kommen.

Sie hat sich jede Woche mit ihrem sieben Jahre älteren Bruder Christian auseinandergesetzt, denn jeder wollte austragen. Meist bekamen sie von den Leserinnen eine Kleinigkeit. Mittlerweile ist mein Sohn, der Theologie in Regensburg studierte, im Erzbistum Berlin Leiter des Bereichs „Personal Sendung“.

Sieglinde Schärtl,
92705 Leuchtenberg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) lehnt die sogenannte Gendersprache ab. Foto: KNA

Dickes Lob für Gender-Kritik

Zu „Markus Söder, der Genderschreck“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 50:

Zu dem Kommentar darf ich Ihnen ein ganz dickes Lob aussprechen! Mich nervt es, wenn ich in einer Zeitung Sätze lese, in denen von „Französinen und Franzosen“, von „Christinnen und Christen“ oder von „Katholikinnen und Katholiken“ die Rede ist. Dabei wird das Prinzip der ausdrücklichen Erwähnung beider Geschlechter oft nicht konsequent durchgehalten, insbesondere bei zusammengesetzten Wörtern. Da ist etwa von „Judenhass“ die Rede – folgerichtig müsste es dann aber „Jüdinnen- und Judenhas“ heißen.

In der Schule habe ich gelernt, aus stilistischen Gründen dasselbe Wort möglichst nicht kurz hintereinander zu gebrauchen. In diesem Zusammenhang kommt mir ein lateinisches Sprichwort in den Sinn: „Summum jus, summa iniuria“ (höchstes Recht, höchstes Unrecht). Auf den konkreten Sachverhalt angewendet, könnte man sagen: Das höchste Maß in der Geschlechtergerechtigkeit ist das höchste Unrecht gegenüber der deutschen Sprache. Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Ihre Zeitung die neuen Gepflogenheiten in der Ausdrucksweise noch nicht übernommen hat.

Ambros Heckelsmüller,
87600 Kaufbeuren

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dtn 18,15–20

Mose sprach zum Volk: Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören. Der HERR wird ihn als Erfüllung von allem erstehen lassen, worum du am Horeb, am Tag der Versammlung, den HERRN, deinen Gott, gebeten hast, als du sagtest: Ich kann die donnernde Stimme des HERRN, meines Gottes, nicht noch einmal hören und dieses große Feuer nicht noch einmal sehen, ohne dass ich sterbe.

Damals sagte der HERR zu mir: Was sie von dir verlangen, ist recht. Einen Propheten wie dich will ich ihnen mitten unter ihren Brüdern erstehen lassen. Ich will ihm meine Worte in den Mund legen und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm gebiete. Den aber, der nicht auf meine Worte hört, die der Prophet in meinem Namen verkünden wird, ziehe ich selbst zur Rechenschaft. Doch ein Prophet, der sich anmaßt, in meinem Namen ein Wort zu verkünden, dessen Verkündigung ich ihm nicht geboten habe, oder der

im Namen anderer Götter spricht, ein solcher Prophet soll sterben.

Zweite Lesung

1 Kor 7,32–35

Schwestern und Brüder! Ich wünschte, ihr wäret ohne Sorgen. Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn; er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt. Die unverheiratete Frau aber und die Jungfrau sorgen sich um die Sache des Herrn, um heilig zu sein an Leib und Geist. Die Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; sie will ihrem Mann gefallen. Dies sage ich zu eurem Nutzen: nicht um euch eine Fessel anzulegen, vielmehr, damit ihr euch in rechter Weise und ungestört immer an den Herrn haltet.

Evangelium

Mk 1,21–28

In Kafarnaum ging Jesus am Sabbat in die Synagoge und lehrte. Und die Menschen waren voll Staunen über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten.

In ihrer Synagoge war ein Mensch, der von einem unreinen Geist besessen war. Der begann zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes.

Da drohte ihm Jesus: Schweig und verlass ihn! Der unreine Geist zerrte den Mann hin und her und verließ ihn mit lautem Geschrei.

Da erschrakten alle und einer fragte den andern: Was ist das? Eine neue Lehre mit Vollmacht: Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl.

Und sein Ruf verbreitete sich rasch im ganzen Gebiet von Galiläa.

„Schweig und verlass ihn!“ Detail des Fastentuchs von 1458 im Gurker Dom.



Gedanken zum Sonntag

Mehr als viele Worte

Zum Evangelium – von Pastoralreferent Werner Kleine



öffentliche Wirken Jesu. Markus kennt keine Weihnachtserzählung. Er beginnt mit dem Erzählen des Auftretens Johannes' des Tüfers und der Schilderung der Taufe Jesu am Jordan. Danach wird Jesus in der Wüste versucht – ohne dass, anders als in den anderen Evangelien, die Art der Versuchung näher beschrieben würde. Es ist wohl eine Zeit der inneren Annahme seines Auftrags gewesen, denn danach

So fing alles an. Mit den Worten und Taten Jesu in der Synagoge von Kafarnaum beginnt im Markusevangelium das

öffentliche Wirken Jesu. Markus kennt keine Weihnachtserzählung. Er beginnt mit dem Erzählen des Auftretens Johannes' des Tüfers und der Schilderung der Taufe Jesu am Jordan. Danach wird Jesus in der Wüste versucht – ohne dass, anders als in den anderen Evangelien, die Art der Versuchung näher beschrieben würde. Es ist wohl eine Zeit der inneren Annahme seines Auftrags gewesen, denn danach

„verkündete er das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“

Nun, nachdem er die ersten Jünger in seine Nachfolge gerufen hat, schildert Markus, wie Jesus in der Synagoge von Kafarnaum öffentlich lehrt – und seinen Worten Taten folgen lässt: Die Heilung eines Menschen, der von einem unreinen Geist besessen war, ist die erste, von der Markus berichtet.

Was sich dort in der Synagoge von Kafarnaum ereignet, ist programmatisch. Die Menschen sind voll Staunen über seine Lehre, die so ganz anders ist, als das, was sie kennen. Es ist wohl auch die Art und Weise, wie Jesus lehrt – eben wie einer, der Vollmacht hat. Worte allein, so schön und wahr sie sein mögen,

wirken nicht, wenn sie nicht durch die Leidenschaft des Boten aufrütteln. Nur wer von der Botschaft wirklich begeistert ist, kann Begeisterung wecken.

Doch auch eine leidenschaftliche Botschaft bleibt letztlich hohl, wenn Worten keine Taten folgen. Aber genau das wirkt Jesus: Er verkündet das nahe Reich Gottes und zeigt dessen Wirkkraft in der Heilung des Besessenen. Dabei fällt auf, dass sich die Heilung durch ein Schweigegedot vollzieht: Der unreine Geist soll schweigen und den Menschen verlassen.

In der Gegenwart wird oft und viel geredet. Noch mehr wird gemeint und jede Meinung herausgeplappert. Dabei sollte eine Meinung eigentlich gebildet worden sein. Dazu müsste man sich Kenntnis

erwerben. Die Wahrheit ist nämlich von flüchtigem Wesen. Viele glauben, etwas als Wahrheit erkannt zu haben, was einer näheren Überprüfung aber nicht standhält – oft, weil die Fakten gegen das Gemeinte sprechen. Man erkennt das daran, dass dann viele Worte gemacht werden, die die eigentliche Leere und den Mangel an Wahrheit verbergen sollen. Eine solche leere Lehre gefällt vielen, manche sind sogar von ihr besessen. Aber führt sie auch zur echten Heilung?

Wer Jesus nachfolgt, sollte nicht auf falsche Heilsversprechen hereinfallen. Das entscheidende Kriterium ist nämlich, ob eine Lehre krank macht oder heilt und dem Heil der Menschen dient. Nichts aber kann heil werden, wenn auch nur einem Menschen Unheil droht.



Gebet der Woche

Gott, du Quell und Ursprung allen Lichtes,
 du hast am heutigen Tag
 dem greisen Simeon Christus geoffenbart
 als das Licht zur Erleuchtung der Heiden.
 Segne + die Kerzen,
 die wir in unseren Händen tragen
 und zu deinem Lob entzünden.
 Führe uns auf dem Weg des Glaubens und der Liebe
 zu jenem Licht, das nie erlöschen wird.
 Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

*Gebet zur Kerzenweihe am Fest der
 Darstellung des Herrn – Lichtmess*

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin
 Theresia Reischl



Das müssen Sie doch verstehen!“ – dieser Satz begegnet mir häufig in Situationen, in denen heftig diskutiert wird. Gerne versehen mit dem Zusatz: „gerade als Frau in der Kirche“ oder „gerade als Mutter“ oder „gerade als Mensch, der hier lebt“. Bei diesem Satz überkommt mich das Gefühl, mein Gegenüber meint genau das Gegenteil. Dass ich eben nicht verstehe, dass ich zu doof bin, etwas vollkommen Logisches zu begreifen.

Ich kann manches verstehen. Dass Menschen Sorgen und Ängste haben. Dass Menschen sich ungerade behandelt fühlen. Dass Menschen sich davor fürchten, sich von Liebgewonnenem trennen zu müssen, etwas aufgeben zu müssen. Dass Menschen meinen, andere seien an allem schuld. Dass Menschen davon überzeugt sind, dass vermeintlich ganz einfache Lösungen ausreichen, um die Probleme dieser Welt zu bewältigen. Kann man alles irgendwie verstehen, es gibt sicher für alles Gründe, die demjenigen oder derjenigen in seiner oder ihrer Situation plausibel erscheinen mögen.

Glaube als Haltung

Aber: Rechtsextreme Menschen denken und planen Erschreckendes. Das kann und will ich nicht verstehen. Diese Menschenfeindlichkeit, diesen Rassismus, diese Gewaltbereitschaft können und dürfen wir nicht akzeptieren, gerade weil wir Christen sind. „Mein

Kreuz hat keine Haken“ muss unserer Leitsatz sein. Unser Kreuz ist nicht das Hakenkreuz. Rechtsextremismus darf in unserer Kirche keinen Platz haben.

Ich glaube, es war noch nie so wichtig wie jetzt, „Glaube im Alltag“ auch als Haltung zu begreifen, die mich dazu drängt, nach außen zu gehen und laut zu werden gegen Unrecht, gegen Radikalismus, gegen Ungerechtigkeit und Hass.

Grenzen ziehen

Das fällt jedem Menschen anders leicht oder schwer. Aber wir können einander stärken, gemeinsam laut sein, zum Beispiel bei Demonstrationen. Wir können reden, vielleicht anfangs leiser, wir brauchen den Austausch auch mit anderen Meinungen als unserer eigenen, aber es ist nicht alles denkbar und aussprechbar. Artikel 1 des Grundgesetzes gilt immer und für alle: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Wir können uns nicht in unsere eigenen Blasen und Welten zurückziehen und meinen, dass ginge uns nichts an. Ganz im Gegenteil!

„Das müssen Sie doch verstehen!“ – dann müssen „sie“ verstehen, dass wir als Christen uns dagegen wehren müssen, wenn andere diskriminiert, ausgegrenzt, verachtet und ihrer Würde beraubt werden sollen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, vierte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 28. Januar

**Vierter Sonntag im Jahreskreis
 Sonntag des Wortes Gottes**

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: Dtn 18,15–20, APs: Ps 95,1–2.6–7c.7d–9, 2. Les: 1 Kor 7,32–35, Ev: Mk 1,21–28

Montag – 29. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 15,13–14.30; 16,5–13a, Ev: Mk 5,1–20

Dienstag – 30. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 18,6.9–10.14b.24–25b.30 – 19,3, Ev: Mk 5,21–43

Mittwoch – 31. Januar

Hl. Johannes Bosco, Priester, Ordensgründer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: 2 Sam 24,2.9–17, Ev: Mk 6,1b–6 oder aus den AuswL

Donnerstag – 1. Februar

Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 2,1–4.10–12, Ev: Mk 6,7–13; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 2. Februar

Darstellung des Herrn – Lichtmess

M. vom Fest, Gl, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusseggen (weiß); Les: Mal 3,1–4 oder Hebr 2,11–12.13c–18, APs: Ps 24,7–8.9–10, Ev: Lk 2,22–40 (oder 2,22–32)

Samstag – 3. Februar

**Hl. Ansgar, Bischof, Glaubensbote
 Hl. Blasius, Bischof, Märtyrer
 Marien-Samstag – Herz-Mariä-Sa.**

M. v. Tag (grün); Les: 1 Kön 3,4–13, Ev: Mk 6,30–34; **M. v. hl. Ansgar** (weiß)/**vom hl. Blasius** (rot)/**Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Don Bosco und der kleine Dieb

„Das ist ganz einfach“, raunt Sandro: Du wartest, bis jemand im Laden ist. Dann gehst du rein und nimmst dir einen Hammer, Zangen, Schraubenzieher. Der Besitzer merkt das nicht. Wir haben das schon oft gemacht!“ **Stehlen ...** Mario nickt unsicher. Sie beobachten den Werkzeugladen gegenüber. „Perfekt“, murmelt Sandro. Der Besitzer redet mit einem Kunden. Mario fühlt Sandros Atem im Nacken. „Da, jetzt sind sie hinten im Laden! Lauf!“ Er schubst Mario in den Rücken.

Auf dem Weg zum Laden fangen seine Hände an zu schwitzen. Der Geruch von Maschinenöl, Eisen und Staub fährt ihm in die Nase. Hinten im Laden hört er den Besitzer reden. Das ist die Gelegenheit! Er streckt die Hand nach einem Hammer aus – und zieht sie zurück. **Stehlen! Das ist so falsch!** Aber er muss es tun! Mario schiebt ihn in die Hosentasche. Und eine Zange hinterher.

Plötzlich steht der Besitzer da. „Hey, willst du mich beklaunen? **Gleich rufe ich die Polizei!**“ Mario zuckt zusammen und rennt los. Raus aus dem Laden, hinein in eine kleine Seitengasse ... Irgendwann kann er nicht mehr. Er hat Seitenstechen und schließt keuchend die Augen.

Auf einmal fühlt er eine Hand auf der Schulter. **Die Polizei!**, erschrickt er. Doch

als er sich umdreht, steht da nur ein Mann. „Keine Angst“, sagt er. „Ich tu dir nichts. Warum versteckst du dich?“ Mario erzählt ihm alles. Dass er Werkzeug stehlen sollte, das ältere Jungs verkaufen wollen. Dass er oft alleine ist, weil Mama und Papa den ganzen Tag in der Fabrik arbeiten. Dass sie arm sind und dass er nicht mehr zur Schule gehen kann. **Der Mann hört zu. Er schimpft nicht.**

„Ich verrate dich nicht“, sagt er und lächelt. Er klopft Mario auf die Schulter. „Es geht vielen Jungs wie dir“, sagt er. **„Wenn du magst, kann ich dir helfen.“** Mit Freunden habe ich ein Haus umgebaut – für Kinder, die es nicht leicht haben. Bei uns könnt ihr spielen, wieder in die Schule gehen, und später einen Beruf lernen. Wenn du magst, kannst du zu uns kommen.“ Mario nickt.

„Ach übrigens“, sagt der Mann und zwinkert ihm zu, **„ich heiße Don Bosco.“** Wir schaffen das schon!“

Gewinnspiel

Wie könnte die Geschichte weitergehen? Schreibe uns deine Fortsetzung bis 1. März an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Redaktion „Kinderseite“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg



Die beste Geschichte gewinnt einen Zauberkasten **„Zaubertricks“** von Kosmos. Er ist der perfekte Einstieg in die faszinierende Welt der Magie. Ideale Grundausstattung für kleine Zauberkünstler: Spannende Zauberutensilien für 20 Tricks und Illusionen. EAN: 4002051657413



Illustration: Petra Lefin © Don Bosco Medien GmbH, München

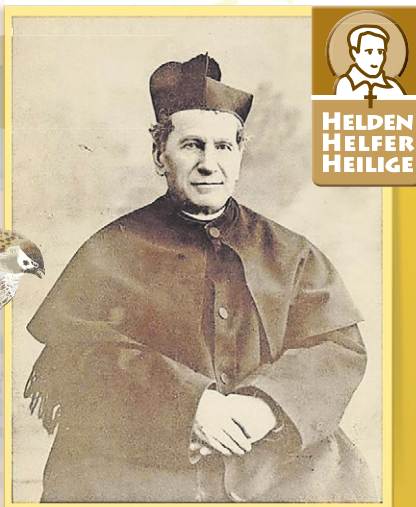
Texte: Lydia Schwab, Fotos: gem, Illustration „Don Bosco“ von Petra Lefin in: 24 Heilige und Schutzpatrone für unsere Jahreskrippe (Bildkartenset) © 2016 Don Bosco Medien GmbH, München, Grafik: SUV; Lösung: Es sind 6 Spatzen

Was hat **DON BOSCO** mit den Spatzen zu tun?

Kennst du das Lied „Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen“? Es geht auf Don Bosco zurück. Der Satz „die Spatzen pfeifen lassen“ könnte bedeuten, dass man sich nicht ärgern oder Angst bekommen soll, wenn jemand lacht, weil man etwas noch nicht so gut kann.



Wie viele Spatzen sitzen im Baum?



Wer war Don Bosco?

Don Bosco war ein italienischer Priester. Als Kind war er sehr arm und musste viel arbeiten. Mit der Vorführung von Zaubertricks verdiente er sich etwas Geld. Als Erwachsener wollte er Kindern helfen. Manche Kinder stahlen, weil sie arm waren.

Don Bosco baute ein Haus auf, wo sie zu ihm kommen konnten. Hier gab es eine Schule. Wer Sorgen hatte, durfte mit ihm reden. Kinder, die etwas angestellt hatten, mussten keine Angst vor Schlägen oder Strafen haben. Gemeinsam mit ihnen überlegte er, wie man es wiedergutmachen kann.

Don Bosco brachte ihnen auch bei zu beten. Er wollte ihnen zeigen, dass es hilft, wenn man mit Gott spricht. Heute sind viele Kindergärten und Schulen nach Don Bosco benannt. Am 31. Januar ist sein Gedenktag.



WELTVERFOLGUNGSINDEX

Das bedrohte Menschenrecht

5000 Christen wegen ihres Glaubens getötet – Nordkorea schlimmster Verfolgerstaat



▲ Irakische Kommunionkinder bei einer Prozession durch die Straßen ihrer Stadt Karakosch. Viele Christen in mehrheitlich islamischen Ländern werfen dem Westen vor, sie angesichts von Drohungen, Druck und Gewalt im Stich zu lassen. Fotos: KNA

KELKHEIM (KNA) – Die Markierungen auf der Weltkarte sind eindeutig: Vor allem im Nahen Osten, aber auch im Norden und Osten Afrikas sowie im südlichen Asien häufen sich rote Fähnchen, die auf starke Christenverfolgung hinweisen. Der neue, in zahlreichen Medien zitierte Verfolgungsindex des Hilfswerks Open Doors, das den Freikirchen nahesteht, zeigt, in welcher schwieriger Lage sich Christen weltweit befinden.

Mal sind es autoritäre Regierungen, die die Religionsfreiheit von Christen beschränken. Mal sind es Islamisten oder radikale Hindu-Gruppierungen, die Christen das Leben schwer machen. Auch Familienclans und Stämme verfolgen ihre Angehörigen, die zum christlichen Glauben übertreten.

Glaubt man dem neuen Weltverfolgungsbericht, hat sich die Lage der Christen 2023 weiter deutlich verschlechtert. Weltweit seien mehr als 365 Millionen Christen wegen ihres Glaubens einem hohen bis extremen Maß an Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt, heißt es. Betroffen seien christliche Minderheiten in mehr als 70 Ländern.

Laut Bericht führt Nordkorea die Negativ-Rangliste der stärksten Unterdrückung erneut an, gefolgt von Somalia, Libyen, Eritrea, Jemen, Nigeria, Pakistan, Sudan, Iran und Afghanistan. Die bevölkerungsreichsten

Länder der Welt, Indien und China, belegen die Ränge 11 und 19.

Opfer von Gewalt wurden vor allem Christen in Afrika südlich des Äquators, aber auch in Indien. Von den mindestens 4998 Christen, die 2023 wegen ihres Glaubens getötet worden seien, waren allein 4118 aus Nigeria. In Indien registrierte Open Doors 160 Christen, die wegen ihres Glaubens getötet wurden.

Schließung und Zerstörung von Gotteshäusern, christlichen Schulen und Einrichtungen sind laut dem Hilfswerk vor allem ein Thema in Asien. Im Nahen Osten sei die Auswanderungswelle der christlichen

Bevölkerung nach wie vor nicht gestoppt. In der nordsyrischen Region Afrin etwa hätten türkische Soldaten die gesamte christliche Bevölkerung in die Flucht getrieben.

Open Doors räumt ein, dass keine allgemein anerkannte rechtliche Definition des Begriffes Verfolgung existiere. „Nicht immer ist eindeutig, ob der (so empfundene) Druck auf oder die konkrete Gewalt gegen Christen durch ihren Glauben bedingt ist.“ Dennoch verteidigt die Hilfsorganisation ihre Statistiken: Seit 1992 würden Daten aus rund 100 Ländern von kirchlichen Netzwerken, Menschenrechtsanwälten,



▲ Die chaldäisch-katholische al-Tahira-Kathedrale im irakischen Mossul wurde vom „Islamischen Staat“ verwüstet und bei den Kämpfen gegen die Terrormiliz zerstört.

Analysten sowie Experten von Open Doors International ausgewertet.

Zugleich nimmt die Organisation in Anspruch, das Thema wachzuhalten. Erst im Dezember hatte die Gesellschaft für bedrohte Völker der Bundesregierung und den Kirchen mangelnde Solidarität gegenüber verfolgten Christen attestiert. Gerade gegenüber islamischen Staaten sei es offenbar „nicht opportun“, Glaubensfreiheit einzufordern. Christen in islamischen Ländern fühlten sich im Stich gelassen.

Einen Schwerpunkt legt der neue Weltverfolgungsindex auf Afrika: Dort nutzten radikale Gruppen, die mit dem „Islamischen Staat“ (IS) und al-Qaida verbunden seien, die Instabilität von Staaten und Regierungen, wie etwa in Mali oder Libyen. Auch durch einen wachsenden Einfluss von China und Russland glaubt Open Doors die Lage der Christen in Afrika erschwert. Sie würden als verlängerter Arm des Westens gebrandmarkt.

Politischer Zündstoff

Wachsende Schwierigkeiten sieht die Organisation auch in Indien, das bald ein neues Parlament wählt. Die hindu-nationalistische Regierungspartei BJP nutze religiöse Konflikte als politischen Zündstoff, heißt es. Während in Indien die Angriffe auf Kirchen und Christen von aggressiven Volksmassen verübt würden, gehe die Unterdrückung in China vom Staat aus. „Auf China entfallen mehr als 10 000 und auf Indien 2228 Angriffe auf oder Schließungen von Kirchen sowie ihren Einrichtungen“, heißt es im Bericht.

Einen Lichtblick sieht Open Doors in Mali: Obwohl sich die Lage der Christen dort verschlechtert habe, könnte bald eine neue Verfassung in Kraft treten, die eine klare Anerkennung der Minderheit festschreibe. In Indien habe bei Wahlen im Bundesstaat Karnataka im Frühjahr 2023 die Kongresspartei die hindu-nationalistische BJP verdrängt. Sie habe angekündigt, Schulbücher und Antibekehrungsgesetze zurückzuziehen, die gegen die christliche Minderheit gerichtet gewesen seien. *Christoph Arens*

Hinweis

Weitere Informationen finden Sie unter www.opendoors.de/christenverfolgung. Einen Kommentar lesen Sie auf Seite 8.



▲ Im Kampf gegen das organisierte Verbrechen in Ecuador unterstützt mittlerweile das Militär die Polizei.

Foto: Imago/Agencia Prensa-Independiente

GEWALTAUSBRUCH IN ECUADOR

Kirche: „Verrat an der Heimat“

Brutale Bandenkriminalität erschüttert Bischöfe in südamerikanischem Land

QUITO – Stürzen Kriminelle Ecuador ins Chaos? Nicht einmal Fernsehstudios sind vor Angriffen sicher. In keinem anderen südamerikanischen Land soll es im vergangenen Jahr mehr Gewalt gegeben haben. Waffen scheinen allgegenwärtig. Der jüngste Ausbruch an Brutalität sorgte international für Entsetzen. Auch die Kirche kritisiert die Entwicklung mit deutlichen Worten.

Vor gut zwei Wochen waren vermummte Bewaffnete vor laufenden Kameras in das Studio von „TC Television“ eingedrungen und hatten Journalisten, Mitarbeiter und Anwesende bedroht und zeitweise als Geiseln genommen. Den Sicherheitskräften gelang es schließlich, das Sendergebäude zu räumen und die Angreifer festzunehmen. Allein am Tag kamen 70 Menschen in Haft.

Bei Bandenkämpfen kamen zudem in der Hafenstadt Guayaquil mindestens acht Menschen ums Leben. Etliche weitere wurden verletzt. Vorübergehend hatten Bewaffnete auch mehrere Krankenhäuser besetzt, ehe die Sicherheitskräfte die Einrichtungen wieder unter Kontrolle brachten. Die Universität war

ebenso Ziel von Angriffen. Angefangen hatten die Gefechte und Geiselnahmen in Haftanstalten. Dabei gelang Banden-Chef José Adolfo Macías alias „Fito“ die Flucht.

Mittlerweile ist sogar die Armee im Einsatz und unterstützt die Polizei im Kampf gegen das organisierte Verbrechen. Und damit nicht genug: Vorige Woche wurde der Leitende Staatsanwalt, der in der Sache ermittelte, erschossen. César Suárez fiel in der Hafenstadt Guayaquil einem Attentat zum Opfer. Mehrere Auftragsmörder seien ihm auf dem Weg zu einer Anhörung gefolgt und hätten ihn in seinem Auto mit 20 Schüssen getötet, heißt es.

Kriminelle und Terroristen

Ein Zusammenhang mit Suárez' Ermittlungen gegen die Verantwortlichen der jüngsten Attacken ist zwar nicht bewiesen, aber naheliegend. „Die Kriminellen und Terroristen werden uns nicht stoppen“, sagte Generalstaatsanwältin Diana Salazar nach dem Mord an ihrem Kollegen. „Dieses Verbrechen wird nicht ungesühnt bleiben.“

Die ausufernde Gewalt trifft auf scharfe Kritik, nicht nur in Ecuador selbst, sondern auch in den Nach-

barländern. Mehr als 300 Journalisten in ganz Lateinamerika verurteilten den Überfall auf das TV-Studio. Der Interamerikanische Presseverband SIP forderte in einer Erklärung, der Angriff müsse umfassend aufgeklärt werden.

„Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, wie das organisierte Verbrechen die Presse ins Visier nimmt“, heißt es in der Erklärung. „Ecuador beendete das Jahr 2023 als das gewalttätigste Land in Lateinamerika. In diesem Jahr mussten neun Journalisten ins Exil gehen, eine noch nie dagewesene Zahl in unserer Geschichte.“ Morddrohungen hätten sich fast verdreifacht. Angriffe auf Journalisten hätten zugenommen.

Auch die katholische Kirche meldete sich zu Wort. „Gewalt wird sich nicht durchsetzen“, hieß es in einer Stellungnahme der Ecuadorianischen Bischofskonferenz. Wer gegen das Gesetz verstößt, verrate seine Heimat und versünde sich gegen Gott. Gewalt, egal von welcher Seite, sei abzulehnen, erklärten die Bischöfe. Panik helfe indes nur den Tätern.

Ecuador liegt zwischen Kolumbien und Peru in den Anden und galt bis vor wenigen Jahren als eines der sichersten Länder der Region.

Dann entwickelte es sich zu einer Drehscheibe für den internationalen Drogenhandel. Seitdem haben Gewalt und Kriminalität massiv zugenommen. Die Mordrate war zuletzt mit 46,5 Fällen pro 100 000 Einwohnern eine der höchsten in Lateinamerika.

Mord am Kandidaten

Vor allem aus Haftanstalten wurden extreme Gewaltausbrüche gemeldet. Den Wahlkampf 2023 überschattete die Ermordung des Präsidentschaftskandidaten Fernando Villavicencio, der die wachsende Korruption und die Gewalt im Land thematisiert hatte. Ecuadors erst seit wenigen Wochen amtierender Präsident Daniel Noboa hat den Ausnahmezustand verhängt.

Er erklärte, das Land leide unter einem internen bewaffneten Konflikt. Armee und Polizei wurde mit einer Art Vorab-Amnestie freie Hand erteilt, um gegen bewaffnete Banden vorzugehen und die Sicherheit wiederherzustellen. Zahlreiche Regierungschefs, darunter auch Präsident Gustavo Petro aus dem Nachbarland Kolumbien, sagten Ecuadors Regierung politische Unterstützung zu. *KNA/epd/red*

INTERVIEW

Viel zu schwammig definiert?

Antisemitismusforscher Uffa Jensen warnt vor Berliner Judenhass-Klausel

BERLIN – Der Berliner Antisemitismusforscher Uffa Jensen sieht eine vom Berliner Senat geplante Antisemitismusklausel für Kulturinstitutionen kritisch. Die umstrittene Klausel, die nun wegen des Protests dagegen vorerst nicht zur Anwendung kommen soll, fördere Selbstzensur und schränke den gesellschaftlichen Diskurs ein, sagt der Professor am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Die zugrundeliegende Definition von Antisemitismus, die von der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) stammt, hält er für problematisch.

Herr Professor Jensen, sind Sie überrascht, dass Berlin als erstes Bundesland die Unterzeichnung einer Antisemitismusklausel zur Vorbedingung für öffentliche Fördergelder in der Kultur zu machen gedenkt?

Ich wusste, dass es seit dem 7. Oktober vergangenen Jahres, dem Tag des Überfalls der Hamas auf Israel, Diskussionen über solche Festlegungen oder Klauseln gab. Dass Berlin in dieser Frage vorprescht, hat mich allerdings überrascht.

Wie beurteilen Sie die Klausel?

Grundsätzlich finde ich derartige Klauseln schwierig, weil sie unterstellen, dass diejenigen, die bei den Förderanträgen das Häkchen machen müssen, diskriminieren würden. Dieses Problem hatten wir schon zuvor bei Demokratie-Projekten in manchen Bundesländern. Dort sollten sich die Projektträger in entsprechenden Klauseln gegen Linksradikalismus aussprechen. Den Protest dagegen kann ich nachvollziehen. Ich persönlich finde allerdings, wenn ich mich von Antisemitismus oder Rassismus distanzieren soll, dann kann ich das guten Gewissens tun. Ich persönlich hätte damit kein Problem.

Was genau sehen Sie dann kritisch an der Klausel?

Ich habe ein Problem damit, dass sich die Berliner Klausel auf die IHRA-Definition bezieht. Wenn eine Einrichtung bei ihrem Fördermittelantrag lediglich angeben müsste, dass sie gegen jede Form von Antisemitismus, Rassismus und Menschenfeindlichkeit ist, würde ich nicht dagegen protestieren.



▲ Eine zu vage Definition von Antisemitismus kann dazu führen, dass Kritik an der Politik des Staates Israel als antisemitisch gewertet wird, kritisiert Uffa Jensen, der in Berlin zu Judenhass forschet. Fotos: gem, Imago/Funke Foto Services

Sie lehnen die IHRA-Definition von Antisemitismus ab?

Ich gehöre zu den Erstunterzeichnern der sogenannten „Jerusalemener Erklärung zum Antisemitismus“ von 2019, weil ich die IHRA-Definition zum Antisemitismus nicht richtig finde und den Umgang damit kritisiere. Aus der Perspektive eines Antisemitismusforschers ist die Vagheit und Schwammigkeit der IHRA-Definition nicht hilfreich. Antisemitismus ist keine „Wahrnehmung“ von Juden, wie das die IHRA definiert.

Das ist aus meiner Sicht das völlig falsche Wort. Diese Definition ist einfach nicht besonders gut durchdacht. Aus antisemitismustheoretischer Perspektive ist sie schwierig.



▲ Antisemitismusforscher Uffa Jensen.

Der Umgang damit hat in den vergangenen Jahren gezeigt, dass sie eingesetzt wird, um bestimmte israelkritische Äußerungen als antisemitisch zu klassifizieren.

Wie beurteilen Sie den Protestbrief von Berliner „Kulturproduzenten“ gegen die Antidiskriminierungsklausel?

Ich verstehe, dass sich viele Menschen, die in diesem Bereich arbeiten, unter einen Verdacht gestellt sehen und Schwierigkeiten mit dieser Klausel haben. Ich finde auch das unabgestimmte Vorgehen der Senatskulturverwaltung schwierig. Ein Dialog hätte da vorgeschaltet werden können. Andererseits habe ich bei manchen Protagonisten des postkolonialen Diskurses in den vergangenen Monaten schwierige Tendenzen wahrgenommen. Das klingt auch in dem offenen Brief an den Berliner Kultursenator Joe Chialo (CDU) an.

Vor allem aus dem Ausland wird ja der deutschen Antisemitismus-Debatte vorgeworfen, den Diskurs einzuschränken. Ist dieser Vorwurf berechtigt?

Nehmen wir einmal an, eine Berliner Einrichtung möchte eine Iranerin oder einen Iraner einladen. Für diese Person könnte die Unterschrift unter das Bekenntnis, Antisemitismus und Israelfeindlichkeit zu bekämpfen, schwere Folgen zu Hause haben. Insgesamt kann die Bezugnahme auf die IHRA-Definition große Probleme in der interna-

tionalen Kulturpolitik bewirken. In den vergangenen Monaten sind so vor allem zwei Gruppen in Schwierigkeiten geraten: Palästinenser und linke Juden. Da ist eine Schieflage in unserer Debattenkultur entstanden.

Im Streitfall wird es doch vor Gericht richtig kompliziert, den Vorwurf zu belegen, dass ich als Einrichtung gegen die Antisemitismusklausel des Senats verstoßen und öffentliche Gelder zweckentfremdet habe?

Solche Klauseln stellen Institutionen vor enorme personelle und zeitliche Herausforderungen. Die IHRA-Definition und jetzt auch die Berliner Antidiskriminierungsklausel führen praktisch dazu, dass Personen, die einmal etwas Problematisches gemacht haben, einfach nicht mehr eingeladen werden. Es ist für die Organisatoren einfach zu anstrengend.

Also stimmt der Vorwurf, dass vorauseilende Selbstzensur greift?

Ich könnte eine lange Liste von Einrichtungen und Personen aufzählen, die von Einladungen abgesehen haben oder ganze Veranstaltungen abgesagt haben. Es findet Vorzensur statt. Das gilt seit dem Bundestagsbeschluss gegen die BDS-Bewegung von 2019. Wenn ich Ihnen Namen nennen würde, beschädige ich diese Personen.

Wie ist das Meinungsbild bei Ihnen am Zentrum für Antisemitismusforschung?

Wir haben große Debatten. Wir sind eine plurale Einrichtung. Wir streiten uns hier am Zentrum für Antisemitismusforschung über die IHRA. Das ist auch völlig in Ordnung und gehört zu einer Forschungseinrichtung dazu. Ich würde also in große Schwierigkeiten kommen, wenn ich von vornherein die IHRA akzeptieren müsste, um Fördergelder zu bekommen. Als Antisemitismusforscher muss ich doch darüber forschen, wie man Antisemitismus definiert. Da kann ich keine vorgegebene Definition akzeptieren. Interview: Lukas Philipp

Information

Die „Jerusalemener Erklärung zum Antisemitismus“ finden Sie unter: jerusalemdeclaration.org/wp-content/uploads/2021/03/JDA-deutsch-final_ok.pdf.

GRÜNE WOCHEN IN BERLIN

Wo kommt bloß das Essen her?

Experte sieht Wissenslücken – Kirche bei Landwirtschaftsmesse vertreten

BERLIN – Die Grüne Woche in Berlin steht in diesem Jahr im Schatten der Großproteste von Landwirten in allen Teilen des Landes. Auch die Kirche ist bei dem Branchentreffen, bei dem noch bis Sonntag 1400 Aussteller aus 61 Ländern in den Hallen der Messe Berlin Trends rund um gesunde Ernährung und ökologische Nachhaltigkeit präsentieren, mit von der Partie. Das Wissen um Landwirtschaft und bäuerliche Lebensform geht unterdessen nach Ansicht eines Experten immer mehr zurück.

Der Umwelt-Bischof der Deutschen Bischofskonferenz, Weihbischof Rolf Lohmann aus Münster, sieht eine enge Verzahnung von christlicher Spiritualität und ökologischem Bewusstsein. „Nachhaltigkeit und Ökologie sind für uns aus unserem Glauben heraus zentral. Es ist Gottes Schöpfung, die wir bewahren müssen“, erläutert Lohmann.

Der Katholische Deutsche Frauenbund und die Katholische Landjugendbewegung sind bei der Grünen Woche ebenso zugegen wie die Katholische Landvolkbewegung (KLB) und die Evangelische Kirche in Deutschland. „Achtung: Leben! Vielfältig und großartig“ ist eine Kampagne der KLB überschrieben.

Ein grüner Ruck

Durch die beiden großen Kirchen geht in Deutschland seit geraumer Zeit immer stärker ein grüner Ruck. Beim Thema Ernährung, sagt die norddeutsche Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt, gebe es schon viel Veränderung, was die Verpflegung in kirchlichen Tagungshäusern oder bei Festen betreffe. Vielfach werde dabei auf regionale und ökologische Produkte und nicht selten auch auf weniger Fleisch oder rein vegetarische Bewirtung gesetzt.

Auch in der katholischen Kirche achte man auf den Einkauf von regionalen und ökologisch erzeugten Lebensmitteln, betonte Weihbischof Lohmann. Außerdem engagiere man sich in Initiativen wie „Wir kaufen anders“, „Zukunft einkaufen“ oder „Faire Gemeinde“. Bei der Verpachtung von Kirchenland werde „verstärkt auf eine nachhaltige Bewirtschaftung geachtet“.



▲ Mehrere Brote warten in einer Klosterbäckerei auf einem Regal auf Abnehmer.

Indes mangelt es Kindern und Erwachsenen an landwirtschaftlichem Wissen, beklagt der Agrarwissenschaftler und Bildungsreferent Tobias Wilke. „Der Zusammenhang zwischen dem Korn auf dem Feld und dem Dönerbrot wird oft nicht mehr hergestellt“, sagte Wilke zum Auftakt der Grünen Woche. Wilke leitet dort einen „Wissenshof“. Hier können sich Schulklassen und andere Messebesucher lebensnah über landwirtschaftliche Prozesse informieren.

Seit 50 Jahren nehme das Wissen über landwirtschaftliche Prozesse

kontinuierlich ab, beklagt Wilke. Das hänge damit zusammen, dass immer weniger Menschen die Gelegenheit hätten, die Leistungen der Landwirtschaft direkt zu erleben und im wahrsten Sinne des Wortes zu erfassen. Die Auswahl in deutschen Supermärkten sei riesig – wo die Produkte herkommen, werde dagegen oft nicht hinterfragt.

Angesichts der Bauernproteste wünsche er sich grundsätzlich mehr Wertschätzung: „Die Priorität der Verbraucher liegt größtenteils nicht bei regionaler Landwirtschaft“, sagt Wilke. Das werde zwar behauptet,

„aber im Supermarkt entscheiden sich eben die meisten Menschen für die billigsten Produkt – egal wo sie herkommen“.

Mehr Wissen könne auch zu einer höheren Wertschätzung von Landwirtschaft allgemein beitragen, sagt Wilke. Der Bauer gelte in der Öffentlichkeit spätestens seit der TV-Serie „Bauer sucht Frau“ als „ziemlich dumm und simpel“. Dabei sei Landwirt ein anspruchsvoller Beruf. „Man muss gleichzeitig Betriebswirt, Jurist, Biologe, Chemiker und Physiker sein“, betont er. Zudem sei der Beruf körperlich anstrengend.

„Auch wenn bei uns immer weniger Menschen Landwirte werden: Ein Drittel der Menschen auf dieser Welt sind Bauern“, sagt Wilke, der Bildungsreferent beim Verein „information.medien.agrar“ ist. Dieser wurde vor 60 Jahren gegründet, um einer Entfremdung zwischen Stadt und Land entgegenzuwirken.

Weiter sagt Wilke, es gebe auch einen sozialen Aspekt in der Landwirtschaft. „Sie kann viel Heilsames anbieten.“ Der Umgang mit Tieren und das Leben mit der Natur habe positive Effekte auf den Einzelnen, etwa auch auf Menschen mit Behinderung oder Suchterkrankungen. Zudem sei etwa der Hofladen ein sozialer Ort der Begegnung im Dorf. „Der soziale Aspekt der Landwirtschaft müsste gestärkt werden.“

Stefan Meetschen/KNA/red



▲ Ob Kartoffeln, Brot oder Fleisch: Ohne Bauern wäre die Versorgung mit Lebensmitteln nicht möglich.

Fotos: KNA

TRANSPLANTATIONS-STATISTIK

Ein leichtes Plus von elf Prozent

Zahl der Organspenden in Deutschland erholt sich – Mehr als 8000 auf Warteliste

FRANKFURT (KNA) – Mehr als 8000 Menschen warten in Deutschland auf ein Spenderorgan. Für sie ist es eine gute Nachricht: Im vergangenen Jahr ist die Zahl der Organspenden deutlich gestiegen. Das reicht allerdings nach wie vor bei weitem nicht.

Das Thema Organspende beschäftigt Schauspieler Dominic Raacke (65) gerade doppelt. Der frühere Tatort-Kommissar steht derzeit in München in der Komödie „Herz und Niere“ auf der Bühne, in der die Frage einer Nierenspende zu heftigen Turbulenzen zwischen zwei befreundeten Ehepaaren führt. Zugleich setzt sich Raacke persönlich mit der Organspende auseinander.

Er habe dazu eine ambivalente Einstellung, sagte er kürzlich der Münchner „Abendzeitung“. Bis zum vergangenen Jahr wäre er dafür bereit gewesen. „Aber aus meinem Ja ist wieder ein Nein geworden.“ Ihm sei die Vorstellung, dass man etwas an seinem toten Körper unternahme, höchst unangenehm. „Aber vielleicht überwinde ich das auch wieder.“

Emotionale Frage

Wie Raacke geht es vermutlich vielen Bundesbürgern: Die Frage, ob man nach seinem Tod Organe spenden würde, ist hoch emotional und mit großen Ängsten besetzt. Andererseits kann eine Organspende dem Tod vielleicht auch ein wenig Sinn verleihen – weil man anderen Menschen dadurch helfen und ihnen das Überleben ermöglichen kann.

Fest steht, dass die Deutschen beim Thema Organspende sehr zögerlich sind. Seit Jahren liegen sie in der internationalen Rangliste bei der Zahl der Spender weit hinten. Und seit Jahren verharren die Spenderzahlen auf niedrigem Niveau oder sinken weiter. Dieser Trend scheint jedoch vorerst gestoppt.

„Organspendezahlen in 2023 auf leichtem Erholungskurs“, teilte die Deutsche Stiftung Organtransplantation (DSO) in Frankfurt mit. Die Zahl der Organspenden ist nach einem starken Rückgang 2022 im vergangenen Jahr um elf Prozent gestiegen. Somit haben 965 Menschen nach ihrem Tod ein oder mehrere Organe gespendet. Dies sind 96 mehr als 2022 und entspricht 11,4 Spendern pro Million Einwohner.

Eine Frau füllt einen Organspendeausweis aus. Ein bundesweites elektronisches Organspenderegister soll in Kürze in Betrieb gehen.

Foto: KNA



In den 45 deutschen Transplantationszentren wurden 2985 Organe nach postmortaler Spende aus

Deutschland und dem Eurotransplant-Verbund übertragen (2022: 2795). Damit wurde bundesweit

2866 Patienten eine bessere Lebensqualität oder sogar ein Weiterleben geschenkt (2022: 2695). Gleichzeitig stehen in Deutschland knapp 8400 Menschen auf den Wartelisten für eine Transplantation.

Die seit Jahren niedrige Spenderzahl hatte zuletzt zu einer neuen Debatte über das Transplantationsgesetz geführt. Mitte Dezember sprach sich der Bundesrat dafür aus, eine Widerspruchslösung einzuführen. Seit 1997 besteht in Deutschland eine „erweiterte Zustimmungs-lösung“: Organspender ist demnach nur, wer zu Lebzeiten ausdrücklich einer möglichen Spende zugestimmt hat. Die „Widerspruchsregelung“ würde dagegen bedeuten, dass jeder Bürger ein potenzieller Organspender ist – außer, er hat dem ausdrücklich widersprochen.

Schweigende Mehrheit

Befürworter erhoffen sich dadurch deutlich mehr Organspenden, weil die schweigende Mehrheit der Bürger als potenzielle Spender zur Verfügung stünde. Karl-Josef Laumann (CDU), Gesundheitsminister in Nordrhein-Westfalen, sieht eine große Dringlichkeit für eine solche Reform. „Es ist inzwischen alles unternommen worden, um im Rahmen unserer Zustimmungsregelung die Zahlen nach oben zu bringen. Wir müssen so ehrlich sein und zugeben, dass das alles nicht hilft.“

Auf die aktuell gestiegenen Zahlen reagierte die DSO zurückhaltend. „Durch den enormen Einbruch der Spenderzahlen im Jahr 2022 bringt uns das Plus von elf Prozent zumindest wieder zurück auf das Niveau, das wir in den Jahren zuvor halten konnten – und das ist angesichts der rund 8400 schwerkranken Patienten auf den Wartelisten deutlich zu niedrig“, sagte der Medizinische Vorstand der DSO, Axel Rahmel.

Um die Situation zu verbessern, setzt er darauf, die Prozesse in der Transplantationsmedizin technisch zu verbessern. So könne es Krankenhäusern mit Hilfe einer neuen Software gelingen, einen vollständigen Hirnfunktionsausfall früher als bisher zu erkennen und damit mögliche Spender auf der Intensivstation zu identifizieren. Zudem gebe es neue technische Verfahren, um die Qualität der Spenderorgane besser zu bewerten und Schäden zu verhindern.

Christoph Arens



▲ Schauspieler Dominic Raacke bei der Premiere des Theaterstücks „Herz und Niere“ in München. Das Thema Organspende sieht er differenziert. Foto: Imago/APress



Düster und wildromantisch:
Caspar David Friedrichs „Abtei
im Eichwald“ (um 1810).

Fotos: Thiede (4)

JUBILÄUMSJAHR ZUM 250. GEBURTSTAG

„Auch die Seele wird berührt“

Das Werk von Caspar David Friedrich ist ohne den christlichen Glauben undenkbar

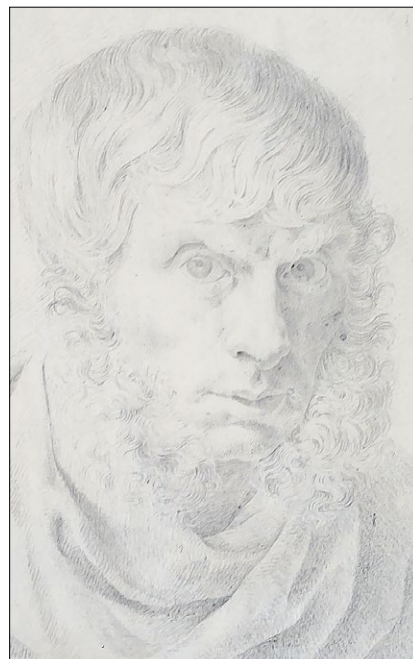
Zum 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich (1774 bis 1840) erleben die Kunstfreunde in Deutschland ein ganzjähriges Ausstellungsfestival. Ein halbes Dutzend Sonderschauen sind zum Jubiläum des großen romantischen Malers zu sehen. Der Buchmarkt reagiert mit Sachbüchern, die teilweise sogar die Bestsellerlisten erobern. Friedrichs Geburtstag jährt sich erst im September, doch das Jubiläumsjahr hat bereits begonnen.

Caspar David Friedrichs Kunst hat nicht nur ideellen, sondern auch hohen materiellen Wert. So kam ein originales Skizzenbuch von ihm im Berliner Auktionshaus Grisebach unter den Hammer und wurde für über 1,8 Millionen Euro versteigert. Dabei wurde Friedrich erst Anfang des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt, weil seine Kunst nach seinem Tod vielen als zu düster und weltfremd galt. Heute gilt er wegen seiner Naturgemälde als „Malerstar der Romantik“.

In der Hamburger Kunsthalle läuft noch bis 1. April die Jubiläumsschau „Caspar David Friedrich: Kunst für eine neue Zeit“. Sie bietet nach Aussage des Museums „die umfangreichste Werkschau des bedeutendsten Künstlers der deutschen Romantik seit vielen Jahren“. Ab 19. April folgt die Nationalgalerie in Berlin mit „Unendliche Landschaften“. Sonderausstel-

lungen gibt es auch in Dresden und sogar in New York. In Greifswald, Friedrichs Geburtsort, sind 200 Veranstaltungen geplant. Hier hat das Jubiläumsjahr gerade begonnen.

„Das Geheimnis von Friedrichs Werken besteht darin, dass seine Bilder Gedanken und Gefühlsräume anbieten. Man nimmt mit ihnen Kontakt auf und kann sein Ich bei der Betrachtung einbringen, so dass nicht nur der Verstand, sondern auch die Seele berührt wird“, sagt Kunsthistorikerin Birgit Verwiebe von der Alten Nationalgalerie



▲ Caspar David Friedrich mit Mitte 30. Das Selbstbildnis entstand um 1810.

auf der Museumsinsel in Berlin. Als Kuratorin bereitet sie die Jubiläumsausstellung in der Hauptstadt vor.

Caspar David Friedrich ist ohne Religion, ohne Theologie, ohne das Christentum nicht denkbar. „Von Friedrich weiß man, dass er sehr religiös war, und er hat sicher die Bibel gut gekannt. Wahrscheinlich hätte er gar nicht überlebt ohne seine Religiosität, denn er musste sehr viele Schicksalsschläge ertragen“, erläutert Verwiebe. „Ganz früh verliert er seine Mutter, da ist er gerade sieben Jahre alt. Dann stirbt sein Bruder vor seinen Augen – der ihn beim Ertrinken im Eis rettete. Es ist eine Katastrophe für den jungen Caspar.“

Viele weitere Schicksalsschläge sollten folgen – „bis dahin, dass es ihm nie vergönnt war, wirklich richtig Erfolg zu haben und er von seiner Arbeit gut leben konnte“, führt die Kunsthistorikerin aus. Caspar David Friedrich begleitet sie fast ihr ganzes Leben lang. Als Schülerin sah Verwiebe zu DDR-Zeiten in Dresden die Jubiläums-Ausstellung zum damaligen 200. Geburtstag des Meisters. Er gehört bis heute zu ihren Lieblingskünstlern.

In der Berliner Nationalgalerie hat man Friedrich im dritten Obergeschoss einen der größten Säle gewidmet. Hier ist seine berühmte „Abtei im Eichwald“ zu sehen. Es ist ein düsteres Bild. Die Bäume tragen keine Blätter mehr. Es ist Nacht. Friedrich ist viel durch die Natur gewandert, hat die Umgebung seiner

Heimatstadt Greifswald bestens gekannt und dabei die Ruine der Klosterkirche Eldena kennengelernt und vielfach gezeichnet.

Endlichkeit des Seins

In dem Bild sieht man eine Gruppe von Mönchen, die einen Sarg in die Klosterruine tragen. Beim letzten Geleit werden sie an einem Altar mit Christus am Kreuz vorbeikommen. Auf dem Altar brennen Kerzen. „Das Thema des Bildes ist eigentlich die Frage: Was kommt nach dem Tod? – und die Frage nach der Endlichkeit des Seins“, erklärt Birgit Verwiebe. Caspar David Friedrich blicke „auf das Verhältnis der menschlichen Existenz gegenüber dem Kosmos. Sie können auch sagen: gegenüber dem Göttlichen.“

Friedrich schuf zu diesem Gemälde ein Pendant: den „Mönch am Meer“. In der Nationalgalerie hängt er links neben der „Abtei im Eichwald“. Zwei Jahre soll der Künstler daran gearbeitet haben. Beide Bilder waren 1810 auf der Berliner Akademieausstellung zu sehen. „Und wer hat sie gekauft? Das war damals der preußische König, Friedrich Wilhelm III., auf Wunsch seines Sohnes, des Kronprinzen“, sagt Kunsthistorikerin Verwiebe.

Beim „Mönch am Meer“ handelt es sich um eine Tagesansicht. Unten sieht man das dunkle schwarze Meer, darüber düstere Wolken am Horizont. Aber oben im Bild reißen die

Wolken auf und man erkennt einen strahlend-blauen Himmel. Der einsame, von hinten gemalte Mönch, der ein wenig verloren wirkt, ist mit seinen philosophisch-theologischen Fragen auf der Suche nach dem Anfang und dem Ende des Lebens.

„Es geht auch um Sehnsucht“, sagt Verwiebe: „die unerfüllten, nicht aussprechbaren Dinge im Leben des Menschen. Oben haben wir die Hoffnung, durch den hellen Himmel. Auch wenn es um den Tod geht, ist bei Friedrich die Hoffnung immer dabei.“ Das trifft auch auf das großformatige Blatt „Kreuz im Gebirge“ aus dem Berliner Kupferstichkabinett zu. Die Sepia-Tinte-Zeichnung auf Papier ist eine Vorarbeit für Friedrichs „Tetschener Altar“. Das Gemälde hängt heute in Dresden.

Glaube und Hoffnung

„Wir sehen eine Kulisse mit einem großen Fels“, beschreibt Anna Pfäfflin die großformatige Zeichnung von 1806. Pfäfflin ist Kuratorin für die Kunst des 19. Jahrhunderts am Kupferstichkabinett. „Darauf stehen Tannen sowie ein Kreuz mit dem Christuskörper. In der Ausdeutung des Protestantens Friedrich steht der Fels für den Glauben, das Tannengrün für die Hoffnung. Das Kreuz wendet sich von uns ab, wird aber von einer Sonne, die nicht sichtbar ist, angestrahlt. Es ist vielleicht eine göttliche Sonne. Wir sehen nur diesen göttlichen Schein in diesem von uns abgewandten Christus.“

Bei Caspar David Friedrich hat alles eine Bedeutung, weil nach seiner Meinung nur jener ein richtiger Maler ist, der auch das malt, was er in seinem Inneren sieht. Zu seinen Lebzeiten polarisierte der Künstler damit. „Es gab große Bewunderer, die sagten: Das ist großartige Zukunftskunst“, erklärt Anna Pfäfflin. Andere hingegen waren kritischer und fragten: „Kann ein solches Landschaftsbild ein Altarbild sein? Darf die Landschaftskunst auf die Altäre kriechen?“

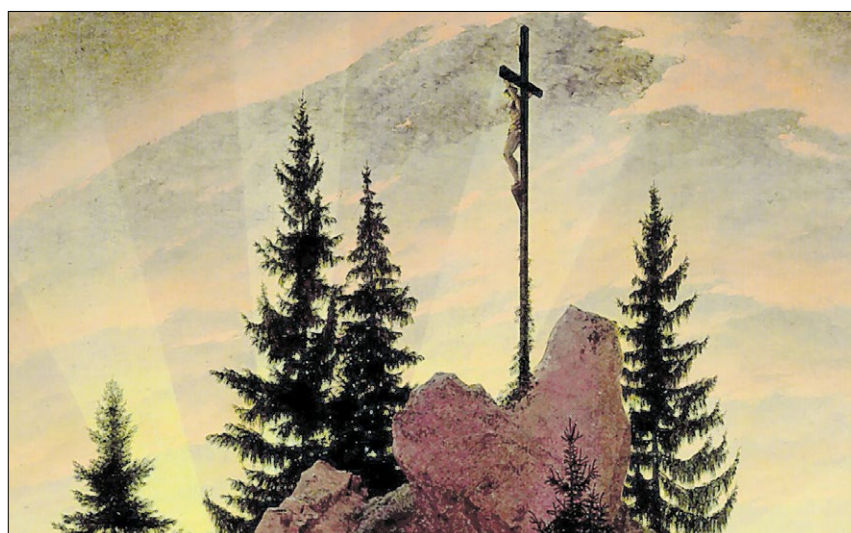
Der innere Blick

Für Pfäfflin ist es genau das, was die Kunst von Caspar David Friedrich ausmacht: „Er malt keine Veduten mehr“, also wirklichkeitstreuere Darstellungen einer Landschaft oder eines Stadtbilds, wie sie im 18. Jahrhundert üblich waren. Ganz anders Friedrich: „Wir finden nicht den genauen Ort, von dem aus er das gezeichnet hat, sondern es ist auch sein innerer Blick, der im Bild umgesetzt wird.“

Kunsthistorikerin Pfäfflin deutet die Botschaften des Malers in seinen Bildern theologisch und konfessio-



Die „Abtei im Eichwald“ und „Der Mönch am Meer“ hängen in der Berliner Nationalgalerie nebeneinander.



▲ Der „Tetschener Altar“ ist eines der bedeutendsten Gemälde Caspar David Friedrichs. Eine Vorarbeit verwahrt das Kupferstichkabinett in Berlin. Foto: gem



Kunsthistorikerin Birgit Verwiebe erläutert Friedrichs „Der Mönch am Meer“.

nell: „Ich denke, es ist immer auch der protestantische Versuch, den Betrachter zurückzubinden auf sein eigenes Gotteserlebnis, und ihn zum Nachdenken anzuregen, damit er zu einer Erkenntnis oder zu einer Form von Gebet kommt. Landschaft wird zur Schöpfung und bietet eine Möglichkeit für die Gotteserfahrung.“

Pfäfflin hat auch Erklärungen dafür, warum der Maler und seine Kunst gerade heute wieder so gefragt sind – gerade bei jungen Menschen und unabhängig vom 250. Geburtstag: „Einerseits könnte man meinen, Caspar David Friedrichs Kunst ist elitär, das ist Hochkunst, das hat mit uns gar nichts mehr zu tun. Aber er

ist sehr heutig, weil er ein absoluter Individualist war und eine innige Beziehung zu jedem Blättchen, zu jedem Steinchen und zur großen Natur hatte.“

Dieses „Inhalieren von Welt, dieses Wahrnehmen“ spreche auch die Klima-Aktivisten der „Letzten Generation“ an, meint Pfäfflin. Da überrascht es die Kunsthistorikerin offensichtlich nicht, dass Vertreter der „Letzten Generation“ vor einiger Zeit in der Hamburger Kunsthalle ausgerechnet über Friedrichs Gemälde „Wanderer über dem Nebelmeer“ ein Transparent klebten, wodurch der Wanderer nun vor einem Flammenmeer stand.

Emotional ansprechend

Dass Caspar David Friedrichs Werke heutige Ausstellungsbesucher so ansprechen, dass sie zu Tausenden in die Sonderausstellungen strömen, scheint an der Identifikation mit seinen Themen zu liegen. Auch Birgit Verwiebe in der Berliner Nationalgalerie stellt einen Zusammenhang zu „aktuellen Geschehnissen in der Welt in diesen schwierigen Zeiten“ her. „Friedrichs Bilder sprechen viele emotional an. Man muss nicht erst ein Buch gelesen haben, um seine Motive zu verstehen.“

Die Gedanken bei der Betrachtung eines Friedrich-Gemäldes schweifen zu lassen, fesselt das Publikum offensichtlich. „Es wird kein Fertiggericht vorgesetzt“, sagt Verwiebe, „sondern jeder darf sich selbst einbringen und kommt zum Nachdenken.“ Der „Mondaufgang am Meer“ sei so ein Bild, „da identifizieren sich Betrachter mit diesen Rückenfiguren. Sie beginnen zu träumen. Ich glaube, das mögen die Menschen.“

Rocco Thiede

Informationen

zum Jubiläumsjahr und den Veranstaltungen in Friedrichs Heimatstadt Greifswald: www.caspardavid250.de.

KATHARINA VON BORA

Eine Nonne wird Frau Luther

Vor 525 Jahren geboren: Wittenberg erinnert an die Gattin des Reformators

Verlosung



Eine intelligente und eigenwillige Frau

Es ist die Nacht vor dem Ostermorgen 1523: Acht Nonnen planen eine Flucht aus dem Kloster Nimbschen bei Grimma. In letzter Minute schließt sich ihnen eine neunte an: Katharina von Bora. Unter Lebensgefahr fliehen sie nach Torgau – versteckt auf einem Fuhrwerk.

Gekonnt hat Autor Jochen Klepper (1903 bis 1942) jenen Schicksalsmoment am Beginn der Reformation nachgezeichnet: „Die Flucht der Katharina von Bora“ ist der Roman überschrieben, der Teil eines nie vollendeten Epos über Martin Luther werden sollte. Eindrücklich charakterisiert Theologe Klepper die spätere Ehefrau Luthers als intelligent, pragmatisch und eigenwillig, dabei stets dem Ruf ihres Glaubens und ihres Herzens folgend.

Anlässlich des 525. Geburtstags der Katharina von Bora erscheint im St. Benno Verlag eine Neuauflage des Romans (ISBN: 978-3-7462-6516-2; 14,95 Euro). Diese enthält neben einem Vorwort des Journalisten, Buchautors und Liedermachers Jürgen Werth eine illustrierte Biografie der adeligen Nonne und Reformatorin-Gattin, die die Stationen ihres bewegten Lebens nachzeichnet.

Das Buch ist im Buchhandel und über vivat.de erhältlich. Wir verlosen vier Exemplare. Wenn Sie gewinnen möchten, schreiben Sie bis 7. Februar an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Katharina von Bora“, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg. E-Mail: redaktion@suv.de.

WITTENBERG – Normalerweise steht in den Luther-Museen in Wittenberg der Reformator im Zentrum, Martin Luther. Dieser Tage erinnert in der Lutherstadt aber ein kleiner Themenschwerpunkt an eine Frau, die ganz eng mit dem Theologen verbunden war, in der Wahrnehmung aber doch meist in seinem Schatten steht: Luthers Ehefrau Katharina von Bora (1499 bis 1552) wurde vor 525 Jahren geboren.

Am Vorabend des Geburtstags, am 28. Januar, laden die Luther-Museen zu einer Filmvorführung in der Leucorea, dem Wittenberger Standort der Uni Halle-Wittenberg. Gezeigt wird der TV-Film „Katharina Luther“ aus dem Jahr 2017. Der Film mit Karoline Schuch und David Striesow in den Hauptrollen zeigt eine starke Katharina, die nach ihrer Klosterflucht das Familienleben im Hause Luther manage, heißt es von den Luthergedenkstätten.

Am Geburtstag selbst, dem 29. Januar, ist eine Spendenaktion für das „Katharina von Bora Hospiz“ in Wittenberg geplant. In einer szenischen Führung durch das momentan geschlossene und leere Lutherhaus werden die Gäste den Angaben zufolge von den Wittenberger Stadtführern und den Mitarbeitern der Luther-Museen zu verschiedenen Orten geführt, auf der Suche nach sieben Backzutaten für einen Geburtstagskuchen.

Katharina von Bora war eine eigenwillige Frau, wie sie die Forschung einhellig skizziert. Im Zisterzienserkloster in Nimbschen bei Grimma trat das aus adeliger Familie stammende junge Mädchen in den Orden ein und legte 1515 ihr Gelübde als Nonne ab. Dann muss sie von Luthers Ideen gehört haben, die sich kritisch mit dem Klosterleben auseinandersetzten.

Versteckt in einem Wagen, hinter Heringsfässern, flüchtete sie 1523 aus dem Kloster. Damals war sie 24 Jahre alt. „Sie muss eine sehr glaubensmutige Frau gewesen sein“, charakterisiert sie Sabine Kramer, Pfarrerin an der Marktkirche in Halle, die über von Bora promoviert hat. „Sonst hätte sie diesen Schritt aus dem Kloster in die Unsicherheit niemals gewagt.“

Nach ihrer Flucht musste Katharina möglichst schnell verheiratet werden. Eine Rückkehr nach Hau-



▲ Im Fernsehfilm „Katharina Luther“ (2017) spielte Karoline Schuch Luthers Gattin Katharina von Bora. Den Reformator gab David Striesow. Foto: Imago/Future Image

se zu ihren Eltern kam unter den durchaus prekären Umständen nicht infrage. Verschiedene Anwärter scheuten sich allerdings, eine entlaufene Nonne zu ehelichen, so dass schließlich Luther selbst Katharina zur Frau nahm. Der Ex-Mönch heiratete die Ex-Nonne und machte sie zur „Lutherin“.

„Es war eine Zweckverbindung, aus der sich aber eine große Liebe entwickelte“, sagt die Erfurter Theologin Christiane Schulz. „Für die damalige Zeit war es auf jeden Fall ein ungewöhnliches Zusammenleben auf Augenhöhe.“ Bester Beweis für

Luthers Wertschätzung sei sein Testament, in dem er seine Frau zur Alleinerbin machte. Und auch als Vormund für die gemeinsamen Kinder setzte er sie ein.

21 Ehebriefe richtete Luther an Katharina, in denen er sie leicht spöttelnd mit „Herr Käthe“ ansprach. Daraus sei aber auch eine Anerkennung ihrer Fähigkeiten abzulesen. „Sie konnte groß denken und hatte wirtschaftliches Talent“, sagt von-Bora-Forscherin Kramer. So sei Katharina dafür verantwortlich gewesen, dass Luther reich wurde: Sie manage einen großen Betrieb mit umfangreichen Ländereien, betrieb Viehzucht und braute Bier, um Luther und seine Studenten zu verköstigen.

Lucas Cranach der Ältere, mit dem die Luthers eng befreundet waren, malte Katharina als Gegenstück zu einem Porträt von Ehemann Martin. Auf dem Gemälde wirkt sie diszipliniert und selbstbewusst – wie eine, die im Hause Luther die Hosen anhat.

Nina Schmedding/KNA/epd



▲ Eines von mehreren Porträts, die Lucas Cranach der Ältere von Katharina Luther anfertigte. Foto: KNA

Information

Die filmische „Begegnung mit Katharina“ beginnt am 28. Januar um 17 Uhr im Audimax der Leucorea, die szenische Führung am 29. Januar um 17 Uhr im Lutherhaus. Für beide Veranstaltungen bitten die Luther-Museen um Anmeldung: E-Mail service@luthermuseen.de, Telefon 03491/4203-171. Der MDR zeigt „Katharina Luther“ am 30. Januar um 1.30 Uhr.

AUGSBURGER MUSEUM ZEIGT DACHBODENFUND

Schafe auf der Spinnmaschine

„Tiere im Tim“ präsentiert Bast-Figuren der Münchner Künstlerin Else Stadler-Jacobs

AUGSBURG – Ein halbes Jahrhundert lang schlummerte auf dem Dachboden eines Künstlerhauses in München-Pasing unbemerkt ein Schatz: Über 600 Tiere aus Bast, gefertigt in der „Bastwerkstatt“ der Kunsthandwerkerin Else Stadler-Jacobs. Die Augsburger Daniel Karrasch und Christoph Sauter haben für eine Sonderausstellung im Staatlichen Textil- und Industriemuseum (Tim) 500 Exemplare ausgewählt.

Angefangen hat alles mit einem Reh, das Karrasch und Sauter auf einem Flohmarkt entdeckten. Sie zeigten es ihrer Bekannten Susanne Eisch, die überrascht und begeistert war, denn sie ist die Enkelin von Else Stadler-Jacobs. Gemeinsam gingen sie auf den Dachboden in Pasing und fanden dort in Kisten die sehr gut erhaltenen Tiere, die von Beginn der 1920er Jahre bis 1970 gefertigt wurden. „Es war kein Spielzeug, es handelte sich um kunsthandwerklich hochwertige Dekorationsobjekte, die weltweit gefragt waren“, erklärt Museumsleiter Karl Borromäus Murr.

Wildtiere auf Wollballen

Das Tim erklärt die Textilherstellung von den Rohstoffen über die Verarbeitung bis zu den Endprodukten. Die Bast-Tiere wurden in der Dauerausstellung platziert: In der Rohwolle einer historischen Spinnmaschine stecken Schafe, auf den Baumwollballen stehen Giraffen, ein Zebra und ein Löwe.



▲ Museumsleiter Karl Borromäus Murr (von links) und die Kuratoren Christoph Sauter und Daniel Karrasch präsentieren die Sonderausstellung. Fotos: Mitulla

Bei den Bademoden tummeln sich Krokodile, Enten und Fische, Flamingos flankieren Abendkleider und Hühner liegen unter Trachten. Pinguine zeigen ihre Ähnlichkeit mit einem Frack, ein Pfau präsentiert sich stolz neben Ballkleidern und ein Gockel neben einem schwarzen Kirchengangkleid mit verstärktem Gesäßteil.

Die Tiere geben einen Einblick in das Lebenswerk von Else Stadler-Jacobs und die Zeit, in der sie lebte. Sie wurde 1899 in eine Künstler-

familie geboren und studierte an der Kunstgewerbeschule München. Tierdarstellungen spielten für sie eine große Rolle, sie stickte sie auf Stoffe und Kissen und entwarf textiles Spielzeug. Durch Messen wurde sie schnell bekannt.

Weil sich Tiere aus Wolle und Filz nicht gut reinigen ließen und schnell einstaubten, suchte die Künstlerin nach einem geeigneteren Material – und fand es im Bast. Die Fasern stammten von der Raphia-Palme in Madagaskar, West- und Ostafrika. Weil sie ihre Tiere naturnah gestalten wollte, es aber nur wenige Farben gab, musste sie die Fasern selbst einfärben.

An mehreren Tischen im Museum werden die Arbeitsschritte und die familiären Hintergründe von Else Stadler-Jacobs sowie ihr Le-

benslauf vorgestellt. Zu sehen ist ein kleines sogenanntes Reformkleid, das der Vater, ein Dekorationsmaler, und die Mutter, eine Fotografin, im neuen Zuhause in Pasing entworfen und genäht hatten. Es sollte die Frauen von Korsetts und engen Kleidungsstücken befreien.

Über 50 Mitarbeiterinnen

Tochter Else, seit 1932 mit Karl Stadler verheiratet und Mutter von drei Kindern, war mit ihrer Bastowerkstatt sehr erfolgreich, lieferte ihre Tiere in europäische Länder und in die USA. 1952 zog die Familie an den Ammersee und bald schon hatten sich um Else Stadler-Jacobs mehr als 50 Frauen geschart, die in Heimarbeit für ihr Unternehmen arbeiteten. Aus gesundheitlichen Gründen wurde die Werkstatt 1970 geschlossen. Selbstständig arbeitete die Künstlerin noch bis 1972 für wenige Kunden und die eigene Familie. Sie starb 1977 und hinterließ einen Nachlass, den es so kein zweites Mal gibt. Roswitha Mitulla

Information

Die Ausstellung im Tim ist bis 28. Juli zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 9 bis 18 Uhr. Infos im Internet: www.timbayern.de.



◀ Die Tiere haben in der Dauerausstellung im Tim ihren Platz bekommen. Foto rechts: Die Figuren gestaltete die Künstlerin möglichst naturnah aus den Fasern der Raphia-Palme. Auch die Arbeitsschritte werden in der Schau erklärt.



52 Nun erkannte Schrader auch die Gründe, die den Alten zur falschen Aussage veranlasst hatten. Da war die Feindschaft mit dem Mitterer, der ihn von seinem Hof gejagt hatte, weil der Zizler nichts arbeiten wollte, und den Wirt wollte er wohl nicht verraten, weil er ihm diesen elenden Unterschlupf gegeben hatte. Erst als der Verdacht auf die Rosl, seine Nichte, fiel und er sich vielleicht mit dem Wirt verkrachte, waren ihm Bedenken gekommen. Was sich in den letzten Tagen hier abgespielt hatte, würde man wohl niemals bis ins Einzelne erfahren.

Er hatte sich von diesem alten Mann etwas vorlügen lassen und war darauf hereingefallen. Nun ließ sich vieles erklären. Wo aber lag das Motiv, das den Wirt zur Brandstiftung veranlasst hatte?

Mit gesenktem Kopf, hemdärmelig und nur in Pantoffeln, hatte Grell den Wirt mitgenommen und in das Auto gedrängt. Der Assistent musste über den jungen Dangel lachen, der mit offenem Mund und blass vor Staunen immer noch in der Ladentüre stand. Als der Wirt verstaubt war, lief Grell um die Ecke des Wirtshauses, klopfte an das Fenster der Wirtsküche und winkte dem Hauptwachtmeister.

Koller kam und war gar nicht überrascht, als er den Wirt gefesselt im Auto vorfand. Er konnte sich nicht enthalten, den Verhafteten anzusprechen: „Na, Hager? Das hättest du net gedacht, was? Hast gemeint, der Zizler bricht sich das Genick, als du ihn über die Stiege hinuntergeworfen hast? Bist ein sauberer Bursche! Hast wohl gemeint, du kannst deine Feindschaften hinten herum austragen, damit dir auch diejenigen als Gäste treu bleiben, denen du das Haus angezündet hast, wie?“

„Lassen Sie ihn in Ruh! Die Unterhaltung mit ihm hat mein Chef nicht gern“, mahnte ihn Grell. Doch Koller konnte sich so schnell nicht beruhigen: „Ist ja wahr! Ist alleweil alles so schön gegangen in Haberzell, und ist alleweil ein Frieden gewesen. Dieser Gauner da hat alles durcheinandergebracht.“ Der Wirt rührte sich nicht. Schaum stand in seinen Mundwinkeln, und, völlig verfallen, sah er um Jahre gealtert aus.

Schrader war inzwischen in die Küche zurückgegangen. Äußerlich ruhig und unpersönlich verlangte er von der Wirtin: „Frau Hager, richten Sie Ihrem Mann einen besseren Anzug und ein Paar Schuhe her. Ich nehme es dann mit.“ Verständnislos blickte sie ihn an und murmelte verstört: „Was ist denn mit ihm? Warum denn?“



Schrader kommt gerade rechtzeitig, um den Wirt dabei zu ertappen, wie er die Kammer des alten Zizler Sepp durchsucht. Unter dem Bettstroh findet sich ein kleines Päckchen – eingewickelt in ein schmutziges Tuch. Neben Geldscheinen enthält es einen Zettel mit den Worten: „Der Wirt ist es gewesen, zweimal, beim Mitterer und bei sich selber, und ich hab ihn gesehen. Josef Zizler“.

„Er ist schon unterwegs. Machen Sie sich darauf gefasst, dass er so schnell nicht wiederkommt. Tut mir leid, aber er hat uns lange genug an der Nase herumgeführt.“ Nun fasste sich auch die Marie zu einer Frage: „Was ist denn mit dem Vater?“ „Wir haben ihn festgenommen. Das Andere werden Sie früh genug erfahren.“

Sie fragten nichts mehr. Die Wirtin holte Anzug und Schuhe und sank dann haltlos schluchzend auf die Bank. Sie jammerte: „Ich hab es ja geahnt, dass ihn was umtreibt! Und seine Sauferei! Ich hab gewusst, dass das net gut ausgehen kann! Alleweil wollt er noch mehr zusammenramschen und zusammenkaufen, das halbe Dorf ... und alleweil wollt er der größte Besitzer sein ... den Mitterer wollt er ... er wird doch nicht ... o du mein Gott!“ „Ja, das hat er, zweimal angezündet. Das steht nun fest, Frau Hager, dass Ihr Mann der Brandstifter ist“, erklärte der Kommissar. „Aber wer kann denn das sagen!“, regte sich die Marie ungläubig auf.

„Kommen Sie nur mit. Ihre Angaben sind sowieso sehr wichtig. Eigentlich haben Sie mich schon darauf aufmerksam gemacht, nun hat der Zizler das nur noch beschleunigt. Sie erinnern sich doch? An dem Sonntagabend vor dem Brand beim Mitterer waren in der Stunde vor Mitternacht und bis zum Auseinandergehen nur zwei Personen längere Zeit aus der Gaststube verschwunden: Ihr Vater und der Zizler. Als es bei Ihnen brannte, war das genauso. Den Mitwisser wollte Ihr Vater be-

seitigen und hat ihn über die Stiege geworfen, übersah aber dabei den Knecht, der aus dem Fenster seiner Kammer in der hellen Mondnacht alles genau beobachten konnte.“

Sie fragten nichts mehr und saßen niedergeschlagen am Tisch, bis der Kriminalassistent kam, um den Kommissar abzuholen. Die Marie fuhr mit, und beim Kramer holten sie den Knecht zur eingehenden Vernehmung ab.

Die Wirtin blieb allein zurück. Die energische Frau war völlig gebrochen und mühte sich vergeblich, ihre Gedanken zu sammeln. Sie hörte nicht aus den Stallungen das Brüllen der Kühe und merkte nicht, dass das Feuer im Ofen ausgegangen war. Sie saß lange, den Kopf auf die Arme gelegt, und blickte sich dann, sich fürchtend, in der verrußten Küche um. An der Wand neben dem Kreuzifix hingen die Bilder der gefallenen Söhne. Kreuz und Bilder rissen sie hoch.

Sie betete mit gefalteten Händen und redete mit ihren Söhnen. „Seid froh, dass ihr das net habt zu erleben brauchen. Ihr hättet es noch schwerer getragen als ich. Der Herrgott möge eurem Vater verzeihen. Könnt für ihn ein Wort einlegen. Ich versteh das net, ich versteh das einfach net!“

Dass sich inzwischen draußen auf dem Platz vor dem Wirtshaus Männer und Frauen aus dem Dorf eingefunden hatten, um sich vom Dangel erzählen zu lassen, was er gesehen hatte und was er vermutete, wusste die einsame Frau nicht. Sie überhörte auch den Eintritt des

Mitterer Jakob und fuhr mit einem Schrei auf, als er sie ansprach: „Wirtin, muss nachschauen, wie es dir geht. Hab alles gehört und auch, dass der Knecht fort ist. Das Vieh brüllt, Wirtin, die Arbeit muss getan werden. Hörst, wir, der Anton und ich, werden uns darum kümmern, bis sich jemand gefunden hat.“ „Ihr? Ausgerechnet ihr?“ Sie drückte sich in den Tischwinkel wie ein gescholtenes Kind. Dort fand die Marie sie, als sie gegen Mittag zurückkam.

„Mutter, es hilft nix. Das ist nun einmal so, und wir müssen schauen, wie wir darüber hinwegkommen. In Haberzell werden wir nimmer bleiben können und auch net wollen.“ Sie schürte das Feuer im Ofen wieder an und ging in den Stall. Dort traf sie den Mitterer Jakob beim Füttern. „Weißt wohl eh schon alles“, sagte sie gefasst, „und da hilfst du uns noch?“ „Davon reden wir gar net, Marie!“

„Er hat alles gestanden, Jakob, und so komisch ist er gewesen. Hat gelacht und wollt dann wieder auf die Beamten losgehen. Jetzt wird halt alles aus sein. Mir tut nur die Mutter leid! Wie sollen wir die Wirtschaft noch weiterführen können? Und was wird ... der Hans sagen?“ Nun verlor auch sie die mühsam bewahrte Haltung und fing zu weinen an.

Er versuchte sie zu trösten: „Ja, vielleicht weiß der Hans, was ihr nun tun sollt. Heut fahr ich noch nach Steinkirchen, noch bevor es morgen in der Zeitung steht. Und der Hans lässt dich net im Stich, Marie, so gut kenn ich ihm. Auf den kannst dich verlassen.“

Wie ein läuterndes Frühlingsgewitter gingen die Tage um die Osterzeit über Haberzell hinweg. Es waren Tage, die so rasch alle Verwicklungen lösten und das Dorf von einer Last befreiten, wie sie es in kurzer Zeit in den Bann des Unrechts geschlagen hatten.

Aus Steinkirchen war der Egerer Hans gekommen und war eine Woche geblieben. Viehhändler kamen und holten das Vieh aus den Ställen des Hagerwirts. Das Wirtshaus war geschlossen. Ein Häusermakler hatte den Auftrag, das gesamte Anwesen anzubieten.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Keine offizielle Gedenkstätte

Ort mit Geschichte: Besuch im ehemaligen Flüchtlingslager Pöppendorf bei Lübeck

Mehrere hundert Geflüchtete kamen nach dem Zweiten Weltkrieg täglich im Durchgangslager Pöppendorf an, darunter Überlebende einer historischen Odyssee. Heute droht die Stätte im Wald zu versinken.

Wer durch das Waldgebiet Waldhusen bei Lübeck spaziert, wird kaum vermuten, dass sich hier nach dem Zweiten Weltkrieg eines der größten Flüchtlingslager Deutschlands unter britischer Besatzung befand. Fast eine Million Flüchtlinge mussten hier zur Registrierung und Entlassung; sie wurden durchgeschleust und weiter verteilt.

Mitunter kamen täglich 800 bis 1000 Menschen am kleinen Bahnhof Lübeck-Kücknitz an. Sie blieben meist wenige Tage, das Gepäck konnte am Bahnhof stehen bleiben. Die 700 Meter zum Lager legten sie zu Fuß zurück.

Dramatischer Höhepunkt

Noch weniger dürfte bekannt sein, dass sich auf der Fläche von rund 100 000 Quadratmetern unter Laub und Geäst einst Weltgeschichte ereignete: Die sogenannte „Exodus“-Affäre fand an diesem Ort einen dramatischen Höhepunkt.

Im September 1947 landeten über 4300 Holocaust-Überlebende



▲ Informationstafel „Pöppendorfer Lager“ im Waldgebiet Waldhusen bei Lübeck.

nach einer Odyssee auf dem Meer – gegen ihren Willen und unter Militärtätigkeit – zunächst im Hamburger Hafen. Von dort aus führte ihr Weg in das Lager Pöppendorf, wo sie sich erneut hinter Stacheldraht und Wachtürmen wiederfanden, dieses Mal mit Maschinengewehren der britischen Alliierten im Anschlag. 299 Tage nach der enttäuschten Hoffnung der „Exodus“-Passagiere wurde am 14. Mai 1948 der Staat Israel ausgerufen.

Das Trauma wurde bisher indes kaum aufgearbeitet, und schon die

zeitgenössische Bevölkerung nahm die Ereignisse kaum wahr, wie das Jüdische Museum Rendsburg schreibt. Seit über zehn Jahren bemüht sich nun der Gemeinnützige Verein Kücknitz um eine kulturhistorische Erinnerungsstätte, erklärt Georg Sewe, erster Vorsitzender des Vereins. Seit November 2014 macht ein Hinweisschild an einem Parkplatz im Wald auf das Projekt aufmerksam.

Spuren des Lagers sind längst überwuchert; die ehemaligen sogenannten Nissenhütten wurden bereits 1951, gleich nach der Schließung des Lagers, abgerissen. Ein einziges Original steht im Freilichtmuseum am Kiekeberg.

Erinnerungsstätte geplant

Nur aus der Luft lassen sich heute die einstigen Lagerplätze erahnen. Gemäß den Plänen des Vereins soll eine Dokumentations- und Erinnerungsstätte eingerichtet und gepflegt werden. Doch das Projekt steht vor Herausforderungen, erläutert Sewe: „Der Plan war, in einem Abschnitt einer ehemaligen Nissenhütte einen Informationspunkt in Waldhusen zu installieren. Leider sind unsere Bemühungen, Teile einer Nissenhütte zu beschaffen, erfolglos gewesen. Wir beabsichtigen jetzt, nach den alten Plänen einen Retro-Bau zu installieren.“

Vor der Corona-Pandemie gab es noch Führungen zu den alten Lagerstätten. Doch Zeitzeugen, die den Ort mit dem Lager gut kennen, gibt es immer weniger. Das Wissen droht verloren zu gehen.

Ortskundler Dirk Harders aus Bad Schwartau nahm vor einigen Jahren an einer Führung teil und leitete nach längerem Suchen zu rechteckigen, laubbedeckten Gruben im Wald. Sie sind von einem nicht gekennzeichneten wilden Waldweg aus links- und rechtsseitig nur bei genauem Hinsehen zu erkennen. „Das waren die Latrine-Gruben“, sagt Harders. „Immer, wenn eine Reihe wieder mit der Notdurft voll war, wurde sie zugeschüttet, und einige Meter dahinter wurden neue Gruben ausgehoben.“

Um diesen Vorgang zu veranschaulichen, steigt der große Mann rund einen Meter tief hinab. So lässt sich erahnen, dass es hier größere bauliche Veränderungen gegeben haben muss. Das Internierungslager für die „Exodus“-Flüchtlinge lag streng bewacht nahe des historischen Ringwalls.

Auch angesichts der aktuellen politischen Lage stellt sich die Frage, warum es nach 72 Jahren keine offizielle Gedenkstätte in Pöppendorf Waldhusen gibt – außer einem halb mit Unkraut zugewachsenen Schild.

Das Schicksal der „Exodus“-Flüchtlinge wurde durch den gleichnamigen Bestseller des US-Autors Leon Uris und die preisgekrönte Verfilmung weltbekannt. Anders als die Geschichte der über 60 weiteren Flüchtlingsschiffe nach Palästina der Jewish Agency und der Haganah, dem bewaffneten Arm der zionistischen Bewegung, blieb der Dampfer so im kollektiven Gedächtnis.

Sabine Zraggen/KNA

Information

Das Lager und die „Exodus“-Affäre

Holocaust-Überlebende versuchten nach dem Zweiten Weltkrieg mit Hilfe der zionistischen Untergrundorganisation Mossad le Alija Bet, mit Schiffen von Europa aus in den Nahen Osten zu gelangen. Die Briten hatten damals ein Mandat über Palästina und errichteten ab 1945 eine Seeblockade, damit keine weiteren Juden einreisen konnten.

Über 4300 jüdische Überlebende gingen im Sommer 1947 in Marseille an Bord eines früheren Dampf-Ausflugschiffs, das behelfsmäßig zu einem Flüchtlingsschiff ausgebaut worden war. Die „Exodus“ fuhr zwar im Hafen von Haifa ein. Dort wurden die Passagiere dann aber auf drei bereitstehende Schiffe verteilt und noch am selben Tag nach Europa zurückgeschickt. Im September 1947 erreichten diese

Schiffe den Hamburger Hafen. Dort leiteten 300 britische Besatzungssoldaten die Holocaust-Überlebenden von Deck und brachten sie in Lastwagen und vergitterte Eisenbahnwaggons. So kamen sie in das umgebaute Internierungslager Pöppendorf.

Das vorherige Flüchtlingslager wurde mit Stacheldraht, Wachtürmen und Flutlichtern aufgerüstet. Die Geflüchteten mussten dort fast drei Monate ausharren. Am 14. Mai 1948 wurde der Staat Israel gegründet, das britische Mandat über Palästina war Geschichte. Die Unabhängigkeitserklärung definiert Israel als „jüdischen Staat im Lande Israel“ mit dem Anspruch, Juden aus aller Welt offenzustehen. Einige Juden, darunter drei Neugeborene, waren bis dahin im Lager Pöppendorf gestorben. KNA



▲ Eine Mutter mit ihren Kindern bei der Ankunft im Durchgangslager Pöppendorf im Dezember 1946. Hier wurde später ein Teil der zurückgewiesenen jüdischen Flüchtlinge des Auswanderungsschiffs Exodus untergebracht. Fotos: KNA

„Jeder kann aktiv werden“

Tipps vom Krankenpfleger: Wie man Obdachlosen bei Kälte am besten helfen kann

Die aktuell kalten Temperaturen können für Obdachlose gefährlich werden. Wie verhält man sich ihnen gegenüber richtig? Und wo können Menschen in Not sich aufwärmen und Hilfe finden? Die wichtigsten Fragen und Antworten.

Das Wetter in Deutschland ist aktuell frostig. Insbesondere Obdachlose haben unter der Kälte zu leiden, die für sie rasch lebensbedrohlich werden kann. Viele möchten ihnen helfen, sind aber unsicher, wie sie sich verhalten sollen. Der Leiter des Krankencamions für Obdachlose der Hamburger Caritas, Lutz Gröchtmeier, gibt Tipps.



◀ Kälte kann für Obdachlose rasch gefährlich werden – besonders in Kombination mit Nässe. Um einzuschätzen, ob ein Mensch Hilfe braucht, sollte man sich nicht scheuen, ihn anzusprechen – und bei akuter Gefahr die 112 zu wählen.

Foto: gem

Herr Gröchtmeier, wann wird es im Winter für Obdachlose problematisch?

Besonders schwierig ist es, wenn die Temperaturen nachts unter null Grad fallen und das Aufhalten im Freien unmöglich ist. Dabei ist trockene Kälte eher zu ertragen als feuchte. Regen und Kälte ist die schwierigste Wetterkombination für das Leben auf der Straße. Sowohl für die Gesundheit als auch das eigene Hab und Gut.

Was kann ich tun, wenn ich glaube, dass ein Obdachloser aufgrund der Kälte in Gefahr ist?

Viele Städte haben in der Winterzeit mobile Angebote, die in diesen Fällen aktiv werden können. In Hamburg gibt es zum Beispiel ei-

nen Kältebus, der warme Getränke, Schlafsäcke und Isomatten verteilt oder die Betroffenen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe fährt. Besteht akute Gefahr, dann sollte man natürlich die 112 wählen und Hilfe holen.

Wie kann ich Obdachlosen konkrete Hilfe anbieten?

Aufmerksam sein: Wie ist die betroffene Person ausgerüstet? Hat sie Schlafsack, Isomatte und Nahrungsmittel am Platz? Dann besteht ein gewisser Grad an Versorgung. Fehlt all dies, hilft die direkte Ansprache. Dann bekommt man auch schnell einen Eindruck, ob die Person hilflos ist oder was die Person braucht.

Wann sollte ich einen Notruf absetzen?

Wenn man den Eindruck hat, dass die Person wirklich hilflos ist. Also wenn sie beispielsweise kaum auf Ansprache reagiert oder nicht in der Lage ist, sich alleine aufzusetzen. Ich denke, da kann jeder Mensch einschätzen, ob medizinische Hilfe nötig ist.

An wen kann ich mich sonst noch wenden? Welche Angebote gibt es für Obdachlose?

Verschiedene Träger wie Caritas und Diakonie haben Straßensozialarbeiter im Einsatz, die man kontaktieren kann. In der Regel lässt sich im Internet schnell herausfinden, wo der nächste Tagesaufenthalt oder

die nächste Übernachtungsmöglichkeit ist. Viele Städte haben Flyer mit den wichtigsten Informationen zusammengestellt.

Was sollte ich beachten, wenn ich Obdachlosen gegenüber trete?

Das Schlimmste, was man machen kann, ist einfach vorbeigehen und ignorieren. Jeder kann aktiv werden und helfen. Ein kurzes Ansprechen hilft häufig schon sehr.

Beim Thema Spenden gilt es auszuprobieren, was hilft. Ob man Geld oder Sachspenden geben möchte, ist jedem selbst überlassen. Man sollte aber vermeiden, durch Sachspenden den Menschen vorzuschreiben, was sie anzunehmen haben.

Michael Althaus/KNA

In jeder Ausgabe Ihrer Sonntagszeitung:

Die KINDERSEITE

zum Lesen und Mitmachen für Kinder im Grundschulalter

- Glaube und Religion kindgerecht erklärt
- Spannende Geschichten
- Rätsel, Verlosungen, Wettbewerbe
- Tipps für Bücher, Filme und Spiele

Jetzt Jahres- oder Halbjahresabo verschenken oder vier Wochen kostenlos probelesen!

Wir freuen uns über Ihre Bestellung:

Tel. 0821 50242-53
E-Mail: vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

Schauen Sie dazu auch den Videobeitrag auf unserer Homepage an!

© adobe-stock.com

Die „Lebensphase Freiheit“

Neue Chancen und zahlreiche Möglichkeiten: Gut vorbereitet in den Ruhestand

Nach dem Abschied aus der Arbeitswelt wartet eine neue Lebensphase auf die frisch gebackenen Rentner. Britta Laubvogel, Bildungsreferentin und Coach, rät zur guten Vorbereitung – und ermutigt zu Experimenten.

In zwei Jahren gehe er in Rente, erzählt der Diplom-Pädagoge Matthias, und er erlebe gerade eine intensive Zeit des Übergangs: „Ich merke, was ich an meiner Arbeit habe, dass ich viele Sachen gut kann. Das versuche ich an meine Kollegen weiterzugeben.“ Er freue sich auf den Ruhestand, aber: „Die vielen tollen Menschen aus meiner Arbeitswelt werden mir fehlen.“

„20 gute Jahre“

In den nächsten Jahren verabschieden sich die geburtenstarken Jahrgänge der so genannten „Baby-boomer“ aus dem Beruf. Vor ihnen liegen dann noch rund 20 Jahre Lebenszeit. 20 Jahre, so lange beträgt derzeit die durchschnittliche Rentenbezugsdauer in Deutschland. „Das können noch mal 20 gute Jahre sein, in denen man mit Entdeckerfreude auf Expedition geht“, sagt die Bildungsreferentin des evangelischen Dekanats Wetterau, Britta Laubvogel.

Laubvogel, die selbst Rentnerin ist, hat ein Seminar für den Weg in den Ruhestand konzipiert: „Ruhestand – Ein unbekanntes Land!“. Seit ein paar Jahren bieten sie und Kollegen es online und in Präsenz an. Das Interesse sei enorm. Zum Kursbeginn zeigen Laubvogel und ihr Kollege Jürgen Schweitzer Bilder von Brücken, die den Übergang symbolisieren. Die Teilnehmer sollen darüber nachdenken, wo sie gerade stehen: auf einer Hängebrücke? Auf einer Autobahnbrücke?

Ein Seminarteilnehmer erzählt, dass er noch „mit Vollgas im Beruf unterwegs“ sei. Ein anderer befindet sich in Altersteilzeit, hat mittwochs frei und „übt“ schon mal den Ruhestand, mit Ausschlafen und langem Frühstück. Ehrenamtlich zeichnet er Wanderwege aus.

Ein anderer, seit kurzem in Rente, singt wieder im Chor – und in der Zimmerecke wartet die Posaune auf Betätigung. Ein weiterer lässt sich seit einem Jahr von einem Coach begleiten. Er plant, später selbst als Coach zu arbeiten, für ihn sei „mit 66 noch lange nicht Schluss“.



▲ Im Ruhestand ist endlich Zeit für Vieles, was vorher zu kurz kam – für die Familie, für Hobbys oder etwas ganz Neues. Damit der Übergang in die neue Lebensphase gelingt, sollte man sich darauf gut vorbereiten. Foto: Imago/Westend61

Die Arbeit macht für viele Menschen einen wichtigen Teil im Leben aus, sie bringt Wertschätzung, strukturiert den Tag und ist Teil der Identität. Das Ende der Berufstätigkeit bedeutet deshalb einen tiefen Einschnitt. Laubvogel und Schweitzer stellen im Seminar verschiedene Phasen des Ruhestands vor: Zuerst erleben viele Neu-Rentner einen „Honeymoon“, also ein Gefühl von Flitterwochen. Darauf könne Ernüchterung folgen. Nach einer Neuorientierung – was will ich eigentlich? – stelle sich wieder ein seelisches Gleichgewicht ein, die neue Rolle werde akzeptiert.

Wichtiges Netz

„Eine gute Vorbereitung puffert viel ab“, sagt Ruhestandskoach Gudrun Behm-Steidel. Zwei Dinge hält sie in der neuen Lebensphase für essenziell: Zum einen sei das ein soziales Netz aus Familie und Freunden, das man sich auf einem Blatt Papier ruhig einmal aufmalen könne.

Zweitens sei das richtige „Alters-Mindset“ wichtig. Damit meint sie eine „positiv-realistische Haltung“. Sie spricht von der „Lebensphase Freiheit“: „Wann habe ich noch einmal so viel Freiheit, etwas zu verändern? Das ist ein Geschenk.“ Gleichzeitig sei klar: „Das Leben ist

endlich. Das gibt dem Ganzen eine andere Tiefe.“ Eine Gefahr sieht sie darin, in Aktionismus zu verfallen. „Ich muss Leere und Langeweile auch aushalten, denn erst dann merke ich, was mir fehlt.“

Sich neu ausprobieren

Die Publizistin Nicole Andries hat für ihr Buch „Wir wollen es noch mal wissen!“ Frauen porträtiert, die im Rentenalter neue Rollen ausprobieren. Sie sind Existenzgründerin, Tangolehrerin, Model, Künstlerin, Reiseveranstalterin oder Freiwillige in einem Hilfsprojekt in Japan.

Auch Behm-Steidel ermutigt zu Experimenten: eine neue Sportart anfangen. Klavier lernen. Überlegen, welches Studienfach man früher gerne gewählt hätte. Gedankenspiele: Brauche ich wirklich so ein großes Haus? Will ich im Ausland leben? Man könne Sachen „mal klein ausprobieren, Schritt für Schritt, ohne die Angst zu scheitern“.

Im Ruhestands-Seminar sollen die Teilnehmer über ihre Ressourcen nachdenken. Sie nennen ganz unterschiedliche Dinge: Sport, Freunde, Liebe zur Natur, Geld.

Der Ökonom Sven Voelpel rät, auch die finanzielle Seite des Ruhestands im Blick zu behalten. Aktuell beträgt die monatliche Standardrente

etwa 1500 Euro. Eine Faustregel besage, dass man 80 Prozent des früheren Nettoeinkommens brauche, wenn man im Alter den gewohnten Lebensstandard halten will. Die staatliche Rentenversicherung bietet Beratung bei Fragen zur Rente an.

Der Wissenschaftler plädiert auch dafür, wenn möglich über das offizielle Rentenalter hinaus zu arbeiten. Das halte fit, und es müssten ja keine erschöpfenden 30 oder 40 Wochenstunden sein, schreibt er in seinem Buch „Entscheide selbst, wie alt du bist“. Erfahrene Handwerker könnten Ausbildungsprojekte leiten, ehemalige Buchhalterinnen Existenzgründerinnen unter die Arme greifen.

Tage sinnvoll füllen

Pädagoge Matthias will den Ruhestand nach dem Prinzip „Versuch und Irrtum“ angehen: Mal als Statist im Theater arbeiten, im Drogeriemarkt Regale auffüllen, im Naturschutz helfen. Er ist sich sicher, die freien Tage sinnvoll füllen zu können. Seine neueste Errungenschaft sei es, aus kleinen Dingen Kraft zu schöpfen, zum Beispiel: das sonnenbeschienene Moos am Wegrand entdecken und davon ein Foto machen. „Ich finde immer wieder so was“, sagt er. *Stefanie Walter*

► Ob Oma mit Kind oder Indianer – mit Playmobilfiguren können Kinder in verschiedene Spielwelten eintauchen. Die ersten Figuren waren noch sehr schlicht gestaltet.



Vor 50 Jahren

Viele Spielwelten im Kleinen

Playmobil sorgte für eine friedliche Revolution im Kinderzimmer

Wer erinnert sich nicht gerne zurück an die ersten Spielerlebnisse mit Playmobil? Für viele Junggebliebene bleiben sie bis heute begehrte Sammlerobjekte. Der spielerisch-friedliche Siegeszug des deutschen Männlein-Wunders durch die Kinderzimmer hatte paradoxerweise seinen Ursprung im Nahostkrieg und der Ölkrise 1973.

Zum Sortiment der Firma Geobra Brandstätter aus Zirndorf zählten eigentlich Großkunststoffartikel wie Deckenverkleidungen und Kindermöbel, doch durch den Einsatz der arabischen Ölwanne verzehnfachte sich der Preis für Plastik. Firmenchef Horst Brandstätter griff auf eine Idee seines Entwicklungsleiters Hans Beck zurück: Spritzguss-Spielzeugfiguren mit beweglichen Körperteilen und einem geringeren Verbrauch an Kunststoff.

Am 2. Februar 1974 wurden die 7,5 Zentimeter großen „Playmobil“-Figuren auf der Nürnberger Spielwarenmesse vorgestellt. Die erste Serie beschränkte sich noch auf die Modelle Ritter, Bauarbeiter und Indianer. Bald kam die US-Kavallerie hinzu plus Pferdekutschen und einem modular aufgebauten Western-Fort.

Bereits 1975 startete der internationale Export. 1978 landete Playmobil einen weiteren Coup mit einem schwimmfähigen Piratenschiff, einem Zweimaster mit Papiersegeln, Bordkanonen, Goldschatz und Kapitänskajüte. Zuvor hatten Generationen von Kindern mit Zinnsoldaten, Metallbaukästen oder Puppen gespielt, dann mit Modelleisenbahnen, Lego und seit 1966 auch mit Fischer-Technik.

Playmobil knüpfte an dieses Konzept der Miniaturisierung der Erwachse-

nenwelt an, stellte dabei aber weniger die Konstruktionstechnik als den Menschen in den Mittelpunkt. Es gab Zubehör für ganze Dioramen und Themenwelten samt Behausungen aus allen Epochen sowie austauschbare Kleidungsstücke, Kopfbedeckungen, Waffen und Werkzeuge für die „Klicky“-Hände, die seit 1982 sogar drehbar sind. 1976 erreichte die Emanzipation das Playmobil-Universum in Gestalt der ersten weiblichen Figuren, 1981 beziehungsweise 1984 kamen Kinder und Babys hinzu.

Es gibt wohl nichts, was Playmobil in 50 Jahren nicht nachgebildet hat: James Bonds Aston Martin und elf weitere Automarken, Flughäfen und Passagierjets, eine elektrische Spurg-Eisenbahn, U-Boote, Kreuzfahrtschiffe und Containerfrachter, ja sogar Dinosaurier. Das pharaonische Ägypten inklusive Pyramiden lässt sich ebenso nachstellen wie altrömische Legionen und Galeeren. Auch biblische Geschichten lassen sich nachspielen: So gab es die Arche Noah oder eine Weihnachtskrippe samt Heiligen Drei Königen.

Hinzu kommen begehrte Sammlerfiguren, etwa Napoleon. Im Kleinformat zu haben sind Friedrich der Große und Alexander der Große, Mozart und Bach, Dürer, Schiller, Goethe und St. Nikolaus. Star-Trek-Fans dürfen sich über Großmodelle von Raumschiff Enterprise und einem klingonischen Raumkreuzer freuen. Die mit über einer Million Stück meistverkaufte Figur unter den rund drei Milliarden „Klickies“ in 70 Exportländern ist Martin Luther samt Bibelübersetzung, eine Sonderedition zu 500 Jahren Reformation.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

27. Januar

Angela Merici, Paul Josef Nardini

Nach 28 Monaten endete vor 80 Jahren die Belagerung von Leningrad durch die Wehrmacht, spanische und finnische Truppen. In der Stadt und in den Gefechten in ihrer Umgebung kamen 1,6 bis zwei Millionen Bürger der Sowjetunion ums Leben. Da vor allem Lebensmittellager zerstört worden waren, wurde Leningrad regelrecht ausgehungert.

28. Januar

Thomas von Aquin

1944, in schwierigen Zeiten des Zweiten Weltkriegs, wurde in Berlin der Film „Die Feuerzangenbowle“ mit Heinz Rühmann (Foto unten) uraufgeführt. Seit Jahren gilt die Komödie „aus der guten alten Zeit“ als Kultfilm, der vor allem zu Weihnachten Begeisterung bei Alt und Jung hervorruft.

29. Januar

Valerius von Trier

Einen neuen Weltrekord erreichte der deutsche Ingenieur und Pilot Karl Bode 1939. Mit dem Versuchshubschrauber Focke-Wulf Fw 61 flog er in eine Höhe von 3427 Metern.

30. Januar

Martina, Mary Ward

Rudolf von Österreich-Ungarn nahm sich vermutlich vor 135 Jahren im niederösterreichischen Schloss Mayerling das Leben. Die 17-jährige Baroness Mary Vetsera starb ebenfalls dort. Der sensible Kronprinz und einzige Sohn von Kaiser Franz Joseph I. und Kaiserin

Elisabeth hatte durch seine liberalen Ansichten am Hof Anstoß erregt.

31. Januar

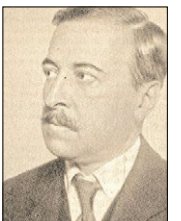
Don Bosco

Das ZDF startete vor 50 Jahren die Ausstrahlung der Zeichentrickserie „Wickie und die starken Männer“. Um die Kosten für eine Zeichentrickserie möglichst gering zu halten, ging das ZDF zusammen mit dem ORF seine erste internationale Kooperation ein und beauftragte ein japanisches Zeichentrickstudio. „Wickie“ war die zweite jemals im deutschen Fernsehen gezeigte und zugleich die erste vollständig ausgestrahlte Anime-Serie.

1. Februar

Brigitta von Kildare

Hugo von Hofmannsthal kam vor 150 Jahren zur Welt. Der österreichische Dichter gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des deutschsprachigen Fin de Siècle und der Wiener Moderne.



2. Februar

Dietrich, Markward

Der schottische Seemann Alexander Selkirk wurde 1709 von der ansonsten unbewohnten Insel Más a Tierra im Juan-Fernández-Archipel geborgen. Dort hatte er ausgerüstet mit einer Schusswaffe, Tabak, Feuerstein, Zusatzkleidung, Beil, Messer, Kochkessel und Bibel als Gestrandeter vier Jahre lang allein gelebt. Sein Schicksal lieferte Stoff für Daniel Defoes Roman „Robinson Crusoe“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Schriftsteller Dr. Johannes Pfeiffer (gespielt von Heinz Rühmann) hat nie Schülerstreiche erlebt und beschließt, dies nachzuholen.

SAMSTAG 27.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Hobbymaler Markus Karolewski gestaltete ein Mottotuch für den Katholikentag in Erfurt 2024.
- 19.20 3sat: **Das verspätete Erbe.** Kunsthistoriker Dr. Weniger bringt jüdischen Familien Silber zurück, das ihre Vorfahren in der NS-Zeit abgeben mussten. Reportage.
- 👁️ 20.15 Sat.1: **Der König der Löwen.** Realverfilmung des Disney-Klassikers.

▼ Radio

- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Buch mit sieben Siegeln? Bibellesen mit Plan.

SONNTAG 28.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Petri-Kirche in Herford.
- 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Salzburger Dom.
- 20.15 K-TV: **Auf den Spuren von Thomas von Aquin.** In Köln, wo Thomas bei Albertus Magnus studiert, treffen alle zentralen Bewegungen des Hochmittelalters aufeinander. Doku, Teil 1.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (ev.).** Nahöstliches Christentum – eine Untergangsdramatik.
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Die Divisionen des Papstes. Wie die Vatikan-Diplomatie in globalen Konflikten agiert.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.

MONTAG 29.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Unter anderen Umständen – Dominiks Geheimnis.** Das Verschwinden eines Teenagers hatten die Kommissare bereits ad acta gelegt, als sie ein Hilferuf des Jungen erreicht. Krimi.
- 👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Eva Umlauf: Ich habe Auschwitz überlebt.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** René Pachmann, Frankfurt/Oder. Täglich bis einschließlich Samstag, 3. Februar.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Ich sage also heute schon: Tschüss!“ Assistierter Suizid in Deutschland.

DIENSTAG 30.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 21.50 Arte: **Killer-Roboter.** KI im Einsatz bei Polizei und Militär. Doku.
- 👁️ 22.50 ARD: **Mission gescheitert?** Was vom Mali-Einsatz bleibt.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kommunale Wärmeplanung. Der weite Weg zum klimafreundlichen Heizen.

MITTWOCH 31.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Missbrauch in der evangelischen Kirche.
- 👁️ 20.15 3sat: **Jugendliche unter Druck.** Wie Corona, Krieg und Klimakrise jungen Menschen zusetzen. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Ich wundere mich selbst, dass ich alles so durchhalte.“ Das Leben der Anna Prugg.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Gute Werner, ein falscher Heiliger. Und: Antijüdische Pogrome am Mittelrhein.

DONNERSTAG 1.2.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Arte: **Galapagos.** Doku über die Naturgeschichte des Archipels.
- 👁️ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Wir sind adoptiert. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Fünf Säulen zum Glück.“ Die japanische Lebenskunst.

FREITAG 2.2.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Donna Leon – Ewige Jugend.** Nach einem schweren Sturz lebt eine Jugendliche geistig auf dem Stand eines Kinds. Commissario Brunetti ermittelt, was wirklich geschehen ist.

▼ Radio

- 17.25 Horeb: **Papstmesse** zum Fest Darstellung des Herrn und zum Welttag des Geweihten Lebens aus Rom. Auch auf K-TV.
- 19.30 DKultur: **Literatur.** Gefallener Engel. Die Autorin Marieluise Fleißer und ihre Heimat Ingolstadt.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Kriegsdrama aus den Niederlanden

Sommer 1943: Der Zweite Weltkrieg kommt auch in der Idylle eines niederländischen Dorfes an. Die beiden Jungen Lambert (Joes Brauers) und Tuur (Maas Bronkhuyzen) sind unzertrennlich, obwohl in ihren Elternhäusern unterschiedliche Gesinnung herrscht: Lamberts Vater sympathisiert mit den Deutschen, Tuurs Vater mit dem Widerstand. Ihre Freundschaft gerät in Gefahr, als die neue Mitschülerin Maartje (Pippa Allen) auftaucht: „**Das große Geheimnis**“ (Bibel TV, 27.1., 21.45 Uhr). Bereits um 20.15 Uhr spricht Günther Jauch zum Holocaust-Gedenktag mit der Zeitzeugin Eva Erben über ihre bewegte Überlebensgeschichte. *Foto: Bibel TV*



Ein kleiner Biss genügt

Ausgerechnet in der Fastenzeit eröffnet Vianne 1959 in einem verschlafenen Provinzstädtchen zwischen Toulouse und Bordeaux ein Schokoladengeschäft. Schamlos – findet die religiöse Dorfgemeinschaft. Doch der Versuchung ihrer süßen Pralinen kann sich keiner widersetzen. In den Hauptrollen der oscar-nominierten Romantikkomödie „**Chocolat**“ (RBB, 1.2., 20.15 Uhr) brillieren Juliette Binoche und Johnny Depp.

Tragikomödie über einen Verkaufsfahrer

Das Leben besteht für Marko (Axel Prah) vor allem aus Tiefkühlpizzen und Rückenschmerzen: Seit fast 30 Jahren schleppt der Witwer Gefrierware für die Firma „**Eisland**“ (ARD, 31.1., 20.15 Uhr) an die Haustüren seiner Kundschaft. Als Marko krankheitsbedingt in Frührente muss, gerät sein Leben in Schieflage. Dabei hat er doch nur ein Ziel: Sein studierender Sohn soll es einmal besser haben; Anwalt oder Richter, das wäre was. Durch das Ableben einer Kundin eröffnet sich Marko unerwartet ein neues Geschäftsmodell. Leider hat er die Rechnung ohne den neugierigen Nachbarn gemacht. *Foto: NDR/Sandra Hoever*

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

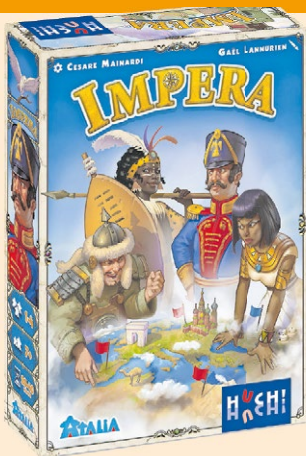
K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Die Eroberer der Welt

Die Welt liegt den Spielern zu Füßen – doch das ist nicht genug. Denn in „Impera“ gibt es nur ein Ziel: ein möglichst großes Gebiet zu erobern. Um ihr Reich zu vergrößern, müssen die Spieler vor sich Karten mit aneinander angrenzenden Regionen auslegen. Dabei müssen sie strategisch denken, die richtigen Karten sammeln und genau überlegen, wann sie es wagen, Gebiete der Mitspieler zu beanspruchen. Wer wird am Ende das größte Gebiet erobert haben? „Impera“ (Huch!) ist ein taktisches Kartenspiel für ein bis vier Spieler ab acht Jahren.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 31. Januar

Über die Conni-CD aus Heft Nr. 2 freuen sich:
Katharina Gartner,
 84030 Ergolding,
Ludwig Hauer,
 92289 Ursensollen,
Petra Heiß,
 86860 Jengen-Eurishofen,
Elfriede Pils,
 82269 Geltendorf,
Bernhard Sojer,
 84051 Essenbach.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 3 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

zweiter Fall (Sprachwissens.)	▼	warme Pastete (engl.)	▼	dänische Schauspielerin (Asta) †	▼	Kraftfahrerverorganisation (Abk.)	▼	kleiner Falkenvogel	Fabelname für den Fuchs	Ruin, Bankrott, das ...	italienischer Männername	sich nähern
Fortsetzungsfolge	▶							8	Regal für die Musikanlage	▶		▼
niemals	▶	4		„Wonne- monat“	▶				Ort in der Lausitz	▶	3	
	▶					Salböl der kath. Kirche	▶			7		
Wohnungsflur		Militärschüler		<p>„So, so ... Sie erinnern sich also nur noch an irgendeinen Kostümball?“</p>				wilde Gemüsepflanze	nachtaktiver Halbaffe			
Rufname Eisenhowers	▶	▼										
	▶								verneinendes Wort	▶	2	
Vorname des Sängers Rebhoff †		Ski-sportart		vietnamesische Münze	▼							Nachfolger der KSZE
Vorname d. Schauspielers Barker †	▶	▼		▼					Figur in Disney-Film („Findet ...“)	Schrifttyp: Latein		musikalisch: beseelt, belebt
altes Maß des Luftdrucks	▶				▼	biblische Figur (A.T.)	Lebensgemeinschaften	ein Längenmaß (Abk.)	bunte Papageien	▶		
	▶		landsch.: Plane, Wagen- decke			Kardinals- anrede	▶					
Sprengstoff (Abk.)		dt. Zoologe, † 1884 (Alfred)	▶			1			Hptst. von Saudi-Arabien		Dehnungs- laut	▶
fliederfarben	▶					deutsche TV-Anstalt (Abk.)		Stadtteil von München	▶			Radio- daten- system (Abk.)
christl. Reformator (Martin)		Kfz-K. Torgau-Oschatz		ein Buchhändler	▶					5		
	▶	▼					Gebäude	▶			Abk.: Technischer Dienst	▶
6												
lange, schmale Meeresbucht	▶							Kurort in Graubünden	▶			

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Überrest eines Heiligen
 Auflösung aus Heft 3: **MONSIGNORE**

S	A	B					L				
T	R	A	U	B	E	N	E	R	N	T	E
A	I	B	V	O	L	I	E	R	E		
S	T	A	B	I	L	I	T	A	E	T	R
O	N	A				S	I	Z			
D	R	E				G	E	M	M	E	
	S					N	M	I			
B	R	E				O	R	G	E	L	
H	E	E				A	R	N	E		
T	N	P	S	D	A	S					
T	A	U	F	P	A	T	E	N	H		
E	T	H	I	K	A	O	A	S	E		
A	L	E	F	K	U	E	S	T	E	R	
A	O	F	F	E	N	L	L	B			
R	A	H	E	H	E	R	O	D	E	S	
M	A	O	U	L	N	A	O	S	T		



▲ „Diesen Webpelzmantel im Wildkatzen-Design möchte ich schnellstens wieder umtauschen!“
 Illustrationen: Jakoby

Erzählung

Aus den Gärten des goldenen Zeitalters



Als der liebe Gott die Orange machte, muss er den Menschen ganz besonders gewogen gewesen sein. Das Innere, Sonnensüße mit einem Schuss belebender Erdsäure, teilte er in hübsche Portionen ein. Er schützte es durch eine hygienische Frischhaltepackung, der er die Farbe des Sonnenuntergangs und die vollkommene Schönheit der Kugel gab, und das ganze Werk bestäubte er aus seinem Parfümflakon. Dann hing er es ins nachtdunkle Grün eines zierlichen Baums, da er mit Farbwirkungen umzugehen verstand, und sagte zu dem Bäumchen: Immer, wenn das Jahr zu Ende geht, nicht vor November, sollst du deine Früchte reifen.

So kommt es, dass die frischen Orangen zu uns gelangen, wenn wir sie am nötigsten brauchen. Miniatursonnen, die uns den Winter ein wenig vergolden, durchglühen und versüßen. Dann werden sie im Süden bergeweise geerntet wie bei uns die Kartoffeln, und die Italiener bekommen sie nicht billiger als wir, auch nicht besser, ja, ich habe sie sagen hören, wenn man die besten Orangen haben wolle, müsse man nach Deutschland gehen.

Leuchtende Orangenhügel im Schaufenster sind uns also ein gewohnter Anblick. Und doch ergreift uns Alpennordseiter immer wieder das Unglaubliche ihrer

Erdenexistenz, Kinderstaunen darüber, dass sie wahrhaftig irgendwo auf Bäumen wachsen wie bei uns Äpfel und Birnen. Einmal im Leben möchten wir die glücklicheren Landstriche sehen, wo so etwas möglich ist, und das Weltwunder mit eigenen Augen betrachten.

Einen Teil unserer Südsehnsucht haben wir aus dem Orangenduft gesogen! Zu jeder Jahreszeit kann man an den oberitalienischen Seen und längs der Promenaden der Riviera reife Orangen an den Bäumen hängen sehen. Sie werden nicht geerntet. Wann immer der Fremde kommt, er soll Orangen am Baume finden!

So einen Anblick wollten die Fürsten des 18. Jahrhunderts auch zu Hause haben, und es entstanden die zahlreichen Orangerien des Nordens, in denen die Bäume bei fünf Grad Wärme überwintern konnten – eine kostspielige Huldigung an die Himmelsgeschenke des Südens.

Die Orangenbäume Norditaliens sind mehr oder weniger nur eine Dekoration oder Gartenschmuck. Richtig wohl fühlt die Orange sich erst tief drunten im Süden, in Sizilien, des Sonnengottes Helios eigenem Land. Dort stehen sieben Millionen Orangenbäume, fast alle an der Nord- und Ostküste.

Die besten Früchte wachsen an der Meerenge von Messina, und dort habe ich die Orangengärten gesehen, wie sie sich an die steile Küste



des Ionischen Meeres schmiegen, in Terrassen die zaubervollen Buchten hinaufsteigend, eng benachbart mit Mandel- und Olivenhainen. Es war ein Blick in die Gärten des goldenen Zeitalters.

Wenn man in der alten Sage von den goldenen Äpfeln liest, die von den Hesperiden, des Sonnenuntergangs schönen Töchtern, gehütet werden, ist man versucht, sich diese Früchte als Orangen vorzustellen. Aber die Alten kannten die Orange noch nicht! Kein einziger Orangenbaum wuchs bis an die Schwelle der Neuzeit in Sizilien, Italien oder Spanien. Wie mögen diese Länder Jahrtausendlang ausgesehen haben? Dante sah keinen Orangenbaum in seiner Heimat, die Hohenstaufen aßen keine Orange in Sizilien!

Sonderbarerweise fand die süße Pomeranze, unsere Orange, den Weg aus ihrer Heimat, der indo-

chinesischen Halbinsel, nach Europa erst, nachdem die Portugiesen das Kap der guten Hoffnung umschifft hatten und bis nach Indien gekommen waren – nicht vor dem Jahr 1500. So spät erst kamen wir in den Genuss der doch unserem Stammvater Adam wohlbekannt war – denn was wäre ein Paradies ohne Orangen gewesen?

In Deutschland hieß die neue Frucht zuerst Pomarantze, also Orangenapfel; in der ersten Silbe steckt das französische Wort „pomme“ für Apfel. Später nannte man sie einfach „Arancie“, nach dem Italienischen, dann „Sineser Apfel“ und „Chinaapfel“; Sina ist das alte Wort für China. Unsere heutige Bezeichnung, „Orange“, kam im 18. Jahrhundert auf. Damals waren Amsterdam und Hamburg die Haupteinfuhrmärkte für Norddeutschland, und auch das niederländische Appelsien wurde in Deutschland heimisch.

So viele Namen die Frucht bekam, Friedrich von Zesen war es noch nicht genug. Wäre es nach ihm gegangen, dann sagten wir seit 300 Jahren: Goldapfel. So hätten wir ein durch und durch deutsches Wort für die Orange. Es wäre nicht übel gewesen, obgleich es einem Irrtum entsprang: Zesen glaubte, der Wortanfang sei das französische Wort Or, das Gold bedeutet. Aber aus dem Goldapfel wurde nichts.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

5	8		3				9	
3		2	9	5	7		1	4
1		3	8	2	4		7	8
	4	5				3	1	8
		7	3	1	5		2	
	2	8				3	7	1
	3		2	5	7	8		9
7	5	9			6	4		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 3.

	6	5		9		1		
		7		3		5		
	8			1		2	7	
3	4			5				
8				9		5	4	
	7			1	6	8		
	5	2	8	4	6			
	3		9			4		1
6			1					5





Hingesehen

Bei der „Stunde der Wintervögel“ Anfang Januar sind mehr Vogelarten gesichtet worden als in den Vorjahren. Gezählt wurden bundesweit 14 Prozent mehr Kohlmeisen (im Bild), zehn Prozent mehr Blaumeisen und 20 Prozent mehr Amseln, teilte der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) mit. Bei typischen Wintergästen wie Erlen- und Birkenzeisig wurde sogar ein Plus von 30 Prozent beziehungsweise 87 Prozent verzeichnet. Gesichtet wurden bei der jährlichen Zählaktion laut Nabu auch mehr Eichelhäher, Buchfinken, Gimpel und Buntspechte. Auf Platz eins der gesichteten Vögel liegt laut Nabu wie jedes Jahr der Spatz. Platz zwei und drei belegen Kohl- und Blaumeise. *epd*

Wirklich wahr

Eine Gemeinschaft von Unbeschuhnten Karmelitinnen (im Bild zwei Schwestern dieses Ordens) hat ihr Kloster im Prager Stadtzentrum aufgegeben und baut seit 2018 ein altes Gehöft vor den Toren der Stadt zum Karmel aus. „Der Umzug der gesamten Gemeinschaft wird nun hoffentlich nach Ostern erfolgen können“, erklärte die Öffentlichkeitsbeauftragte Schwester Marie.



Für die Bauarbeiten lernen einige der kontemplativ

lebenden Schwestern sogar Traktor und Raupe zu fahren. Für die Zeit der Arbeiten erhielten sie eine Ausnahmegenehmigung des Vatikans von der Klausur. Zentrale Aufgaben des Ordens sind eigentlich Gebet und Opfer für die Anliegen der Kirche und der Menschen.

Anfangs arbeiteten die Schwestern nach eigener Aussage allein in der Gegend. Später habe der Patron der Handwerker, der heilige Josef, viele und großzügige Helfer geschickt. *KNA*

Zahl der Woche

94 500

Mitglieder hat die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) nach eigenen Angaben in den vergangenen drei Jahren verloren. Der Vertrauensverlust in die Kirche sei groß, begründete die Austritte. Der größte katholische Frauenverband Deutschlands verlor demnach mehr als ein Viertel seiner Mitglieder und schrumpfte auf 265 000 Personen. Allein im vergangenen Jahr sank die Mitgliederzahl den Angaben zufolge um rund 61 000.

Aber nicht nur der Vertrauensverlust in die Kirche, sondern auch die erste Beitragserhöhung des Bundesverbands nach 14 Jahren sei ein Grund für die Austritte, hieß es. Hinzu käme der Tod vieler Mitglieder.

Bereits 2019 hatte die kfd angekündigt, den Mitgliedsbeitrag für den Bundesverband von 10 auf 22 Euro zu erhöhen. Aufgrund der Coronapandemie trat die Erhöhung aber erst dieses Jahr in Kraft. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Die Karmelitinnen sind benannt nach ...

- A. einem See.
- B. einem Kloster.
- C. einem Gebirgszug.
- D. einer Blume.

2. Welches wundertätige Gnadenbild ist in Prag?

- A. Schutzmantelmadonna
- B. Jesulein
- C. Schmerzensmann
- D. Schwarzer Nazarener

Lösung: 1. C 2. B

Der Geist lässt uns Gott erkennen

„Wenn wir Jesus nicht in die Arme schließen, verschließt sich das Herz in Bitterkeit“

Am Fest der Darstellung des Herrn begehrt die Kirche auch den Tag des geweihten Lebens. Aus diesem Anlass veröffentlichen wir Auszüge einer Predigt, die Papst Franziskus vor Geistlichen und Ordensleuten gehalten hat.

Zwei alte Menschen, Simeon und Hanna, warten im Tempel auf die Erfüllung der Verheißung, die Gott seinem Volk gegeben hatte: das Kommen des Messias. Aber ihr Warten ist nicht passiv, es ist voller Bewegung. Blicken wir zunächst auf das, was bei Simeon vor sich geht: Zuerst wird er vom Geist geführt, dann sieht er in diesem Kind das Heil und schließlich nimmt er es in seine Arme (vgl. Lk 2,26–28). Bleiben wir einfach ein wenig bei diesen drei Bewegungen und lassen wir uns von einigen Fragen leiten, die für uns wichtig sind, insbesondere für das gottgeweihte Leben.

Wovon sind wir bewegt?

Simeon wurde „vom Geist in den Tempel geführt“ (V. 27). Der Heilige Geist ist der Protagonist der Szene. Er ist es, der die Sehnsucht nach Gott in Simeons Herz entzündet, er ist es, der die Erwartung in seiner Seele neu belebt, er ist es, der seine Schritte zum Tempel lenkt und seine Augen fähig macht, den Messias zu erkennen, auch wenn er ihm in der Gestalt eines kleinen und armen Kindes begegnet. Das ist es, was der Heilige Geist tut: Er befähigt, Gottes Gegenwart und sein Wirken nicht in den großen Dingen, in auffälligen Äußerlichkeiten oder in der Zurschaustellung von Stärke zu entdecken, sondern im Kleinen und Schwachen.

Denken wir an das Kreuz: Auch dort sehen wir das Kleine, das Zerbrechliche, ja das Dramatische. Aber darin liegt die Kraft Gottes. Der Ausdruck „vom Geist bewegt“ erinnert an das, was man in der Spiritualität „geistliche Regungen“ nennt:

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegen bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn, und Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Papst Franziskus bei der Kerzenprozession an Lichtmess.

Foto: KNA

Das sind jene Bewegungen der Seele, die wir in uns spüren und auf die wir hören sollen, um dann zu unterscheiden, ob sie vom Heiligen Geist oder von etwas anderem herrühren. Auf die inneren Regungen des Geistes achten.

Fragen wir uns also: Von wem lassen wir uns in erster Linie bewegen: vom Heiligen Geist oder vom Geist der Welt? Das ist eine Frage, an der wir uns alle messen müssen, besonders wir, die wir unser Leben Gott geweiht haben. Während der Geist uns Gott in der Kleinheit und Schwachheit eines Kindes erkennen lässt, laufen wir manchmal Gefahr, unsere Weihe in den Kategorien von Ergebnissen, Zielen und Erfolgen zu denken: Wir streben nach Räumen, Sichtbarkeit und Zahlen – das ist eine Versuchung.

Treue und Erwartung

Der Geist hingegen verlangt dies nicht. Er möchte, dass wir täglich Treue üben und uns um die kleinen Dinge kümmern, die uns anvertraut worden sind. Wie schön ist die Treue von Simeon und Hanna! Jeden Tag gehen sie zum Tempel, jeden Tag warten sie und beten, auch wenn die Zeit vergeht und nichts zu geschehen scheint. Sie warten ihr ganzes Leben lang, ohne den Mut zu verlieren und ohne zu klagen, sie bleiben täglich treu und nähren die Flamme der Hoffnung, die der Geist in ihren Herzen entzündet hat.

Eine zweite Frage: Was sehen unsere Augen? Simeon, vom Geist bewegt, sieht und erkennt Christus. Und er betet und sagt: „Mei-

ne Augen haben das Heil gesehen“ (V. 30). Das ist das große Wunder des Glaubens: Er öffnet die Augen, verwandelt den Blick, verändert die Sichtweise. Wie wir aus den vielen Begegnungen Jesu in den Evangelien wissen, erwächst der Glaube aus dem mitfühlenden Blick, mit dem Gott uns ansieht, der unsere harten Herzen erweicht und dessen Wunden heilt und der uns eine neue Sicht auf uns selbst und die Welt schenkt. Einen neuen Blick auf uns selbst, auf die Anderen, auf alle Situationen unseres Lebens, selbst die schmerzhaftesten.

Der richtige Blick

Es geht nicht um einen naiven Blick, nein, er ist weise; der naive Blick flieht vor der Realität oder tut so, als würde er die Probleme nicht sehen; es geht hingegen um Augen, die es verstehen, „nach innen zu blicken“ und „darüber hinaus zu sehen“; die nicht bei Äußerlichkeiten stehenbleiben, sondern auch in die Risse der Zerbrechlichkeit und des Versagens vordringen können, um dort die Gegenwart Gottes wahrzunehmen.

Schließlich eine dritte Frage: Was halten wir in unseren Armen? Simeon nimmt Jesus in seine Arme (vgl. V. 28). Dies ist eine zärtliche und bedeutungsvolle Szene, die in den Evangelien einzigartig ist. Gott hat seinen Sohn in unsere Arme gelegt, weil die Aufnahme Jesu das Wesentliche ist, der Kern des Glaubens. Manchmal laufen wir Gefahr, uns in tausend Dingen zu verlieren und zu verzetteln, uns auf Neben-

sächlichkeiten zu fixieren oder uns in irgendwelche Aktivitäten zu stürzen, aber das Zentrum von allem ist Christus, den wir als Herrn unseres Lebens annehmen sollen.

Als Simeon Jesus in seine Arme nimmt, kommen ihm Worte des Lobpreises und des Staunens über die Lippen. Und wir, haben wir nach so vielen Jahren gottgeweihten Lebens die Fähigkeit verloren, zu staunen? Oder besitzen wir diese Fähigkeit noch? Prüfen wir uns diesbezüglich, und wenn jemand sieht, dass er diese Fähigkeit nicht mehr hat, dann möge er um die Gnade des Staunens bitten, des Staunens über die Wunder, die Gott in uns wirkt, im Verborgenen, so wie damals im Tempel, als Simeon und Hanna Jesus begegneten.

Nicht die Leere festhalten

Wenn es bei gottgeweihten Menschen an Worten fehlt, die Gott und die Mitmenschen loben, wenn die Freude ausbleibt, wenn der Elan fehlt, wenn das Zusammenleben mit den Brüdern und Schwestern nur noch mühsam ist, wenn man nicht mehr staunen kann, dann liegt das nicht daran, dass wir Opfer von jemandem oder etwas sind. Das wahre Motiv ist, dass wir Jesus nicht mehr in unseren Armen halten. Und wenn die Arme eines Gottgeweihten, einer Gottgeweihten nicht Jesus umschließen, dann halten sie die Leere fest, die sie mit anderen Dingen zu füllen versuchen, aber da ist dann eben nur Leere. Jesus an sich drücken: Das ist das Zeichen, das ist der Weg, das ist das „Rezept“ für die Erneuerung. Dann, wenn wir Jesus nicht in unsere Arme schließen, verschließt sich das Herz in Bitterkeit.

Aber wir müssen Jesus anbetend festhalten und um Augen bitten, die das Gute zu sehen und die Wege Gottes zu erkennen vermögen. Wenn wir Christus mit offenen Armen aufnehmen, werden wir auch unsere Mitmenschen mit Vertrauen und Demut annehmen. Dann werden Konflikte nicht eskalieren, Unterschiede werden nicht zu Spaltungen führen und die Versuchung, einer Schwester oder einem Bruder gegenüber Grenzen zu überschreiten und sie in ihrer Würde zu verletzen, ist gebannt. Öffnen wir unsere Arme für Christus und für unsere Brüder und Schwestern! Dort ist Jesus.

© Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana



Sag nicht immer, was du weißt,
sorge aber dafür, dass du gut
weißt, was du sagst.

Don Bosco

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 28. Januar
Vierter Sonntag im Jahreskreis

Ein Prophet, der sich anmaßt, in meinem Namen ein Wort zu verkünden, dessen Verkündigung ich ihm nicht geboten habe, ein solcher Prophet soll sterben. (Dtn 18,20)

Viele selbsternannte „Propheten“ sind in unseren Tagen unterwegs: Sie maßen sich an, zu urteilen, beschwören Untergang und Krise. Die heutige Lesung spricht eine deutliche Sprache: Gott lässt sich nicht missbrauchen.

Montag, 29. Januar

David sagte: Seht, mein leiblicher Sohn trachtet mir nach dem Leben. Vielleicht sieht der HERR mein Elend an und erweist mir Gutes für den Fluch, der mich heute trifft. (2Sam 16,11f)

Auseinandersetzungen ums Erbe gibt es in den „besten Familien“. Heute wird uns der Nachfolgestreit im Hause Davids vorgestellt, der das Volk Israel gespalten hat. David muss fliehen. Und doch be-

zeugt die Heilige Schrift seine Hoffnung auf die größere Gerechtigkeit Gottes.

Dienstag, 30. Januar

Der König weint und trauert um Absalom. So wurde der Tag der Rettung für das ganze Volk zu einem Trauertag. (2Sam 19,2f)

Im heutigen Abschnitt ist vom Krieg zwischen dem Volk Israel und den Leuten Davids zu hören. Davids Leute gewinnen, aber in der Schlacht verstirbt der Gegner Absalom, der Sohn Davids. David ist nicht so zerfressen von Hass, dass ihm der Tod seines Sohnes egal wäre. Er weint um ihn. Wie gehen wir damit um, wenn unsere „Gegner“ untergehen?

Mittwoch, 31. Januar

Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf. (Mt 18,5)

Heute feiern wir den Gedenktag von Don Bosco, der sein Leben für bedürftige Kinder und Jugendliche eingesetzt hat. In seiner Spur brauchen Menschen ohne Lobby heute uns.

Donnerstag, 1. Februar

Wenn deine Söhne auf ihren Weg achten und aufrichtig mit ganzem Herzen und ganzer Seele vor mir leben, wird es dir nie an Nachkommen auf dem Thron Israels fehlen. (1Kön 2,4)

David gibt seinem Sohn Salomo, der ihn auf dem Thron beerben sollte, letzte Weisungen an die Hand. Was haben wir von unseren Eltern oder Großeltern gelernt?

Freitag, 2. Februar
Darstellung des Herrn - Lichtmess

Meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel. (Lk 2,30ff)



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Der greise Simeon erkennt Jesus als das Heil und das Licht der Völker. Wer ist Jesus für mich?

Samstag, 3. Februar

Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht! (1Kön 3,9)

„Mit dem Ohr des Herzens“ lautet das Motto zum Ulrichs-Jahr im Augsburger Bistum. Die Lesung stellt uns das Ziel der Bitte Salomos vor Augen: Er möchte Gutes vom Bösen zu unterscheiden verstehen. Diese „Unterscheidung“ ist auch heute Gebot der Stunde.



St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus





- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!






Ja,

schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.